

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4,25 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Ein Manchestermann.

So, ein Manchestermann, wie er im Buche steht, ist Dr. Alexander Meyer, auch „Biemeyer“ genannt, weil er das allerdings nicht von ihm stammende geflügelte Wort im preussischen Abgeordnetenhaus zitierte: „Das Bier, welches nicht getrunken wird, hat seinen Beruf verfehlt.“  
Nachdem wir so den Herrn Meyer, der im preussischen Abgeordnetenhaus Breslau, im Reichstag Halle a. S. vertritt, dem Publikum von seiner besten Seite vorgestrichelt haben, wollen wir auch die Rehrseite des verehrten Herrn zeigen. Doch würden wir das Vergnügen dem Publikum ersparen, da der Spaß an sich nicht groß ist, aber Herr Meyer ist neben dem Abgeordneten Bamberger einer der festesten Säulen des Manchesterthums und was man ihm eigentlich zum Ruhme nachsagen kann, einer der wuthigsten und unverfrorensten Verteidiger desselben, auch da, wo die manchesterliche Lehre in ihrer ganzen Brutalität, in ihrem schärfsten Gegensatz gegen das Wohl der Arbeiter hervorritt.  
Herr Meyer hat kürzlich in der „Nation“ eine sogenannte „Studie“ veröffentlicht, der er den Titel „Unternehmertalent“ gegeben hat und die von manchesterlicher, tief sinniger Weisheit geradezu überfließt.  
Hören wir den liberalen Abgeordneten einmal an. Es heißt in der erwähnten Studie folgendermaßen:

„Das wirtschaftliche Talent wird von der bürgerlichen Gesellschaft mit der höchsten Belohnung vergolten, die sie zu vergeben hat, nämlich mit großem Reichtum. Darin finden viele eine große Ungerechtigkeit, einen Beweis, daß unsere gesammte wirtschaftliche Ordnung auf unbilligen Grundlagen beruhe. Ein hervorragender Gelehrter, dessen Entdeckungen noch der fernsten Nachwelt zu Gute kommen, kämpft sein ganzes Leben hindurch mit Nahrungsorgen, und ein gewandter Makler, dem es an aller soliden Bildung fehlt, verdient in täglich zweifelhafte leichter Arbeit ein Jahreseinkommen von hunderttausend Thalern. Das kommt vor; es wird häufig als verlegend empfunden und viele finden es empörend.“

Prüfen wir zunächst diese Bemerkung in Bezug auf ihre Richtigkeit. Ein Beispiel: War Stroußberg ein „wirtschaftliches Talent“? Herr Meyer wird sicherlich mit Ja antworten. Hat dieses wirtschaftliche Talent die höchste Belohnung von der Gesellschaft erhalten, nämlich den großen Reichtum? Antwort Ja und Nein! Der Mann wurde in der ersten Zeit, wo sein „wirtschaftliches Talent“ vermögensmäßig noch gering war, ein Millionär und als das Talent den größten Höhepunkt erreicht hatte, ein Bettler.

## Feuilleton.

### Spuren im Sande.

Roman von Ewald August König.

Lutter hatte sich wieder in seine Ecke gedrückt, er achtete nicht mehr auf das Gespräch, trotzdem es auch für ihn Interesse haben mußte, da es sich auf die Ereignisse der letzten Jahre in seiner Vaterstadt bezog.  
Mancher, nach dem der Baron sich erkundigte und den Lutter wohl auch gekannt hatte, war inzwischen gestorben, mancher war durch Erbschaft oder glückliche Unternehmungen plötzlich reich geworden, mancher auch ebenso plötzlich an den Bettelstab gekommen.  
„Ich werde wohl manches anders finden, wie ich es verlassen habe,“ sagte der Baron, als sie dem Ziel ihrer Fahrt nahe waren, „nun, ich lehre ja auch als ein Anderer zurück, da ist es denn besser, daß ich in neue mir unbekannte Kreise einträte.“  
„Und darf ich hoffen, daß Sie auch uns die Ehre Ihres Besuchs schenken werden?“ fragte der Referendar, durch einen Blick seiner Schwestern dazu aufgefordert.  
„Wenn Sie mir die Ehre erzeigen wollen, mich in Ihr elterliches Haus einzuführen —“  
„Mit dem größten Vergnügen!“  
„Dann darf ich ja hoffen, Ihnen dort recht bald wieder zu begegnen“, wandte der Baron sich mit einer Verbeugung zu den Damen. Die ersten Tage werde ich wahrscheinlich meiner Familie widmen müssen, ich thue es schon deshalb, um ihnen zu beweisen, daß Sie mich nicht mehr als das onstante terribile betrachten dürfen.“  
„Darüber brauchen Sie sich wohl keine Sorgen mehr zu machen,“ scherzte Verena.  
„So ganz sicher bin ich meiner Sache noch nicht“, erwiderte er in demselben heiteren Tone, „man ist in unserer soliden, nüchternen Heimath nur zu sehr geneigt, jedem, der aus dem Goldlande zurückkehrt, mit einigem Mißtrauen zu begegnen. Man will die mitgebrachten Schätze mit eigenen Augen sehen, um an ihre Existenz glauben zu können, man

Mit den Erfolgen des „wirtschaftlichen Talents“ muß es also doch seine eigene Bewandniß haben.  
Lassalle, den man doch auch, mit Erlaubniß des Herrn Meyer, für einen leidlichen Rational-Ökonomen halten kann, war ganz anderer Ansicht, als letzterer. Lassalle meinte, daß der Unternehmer nicht für das, was er thue, sondern für das was andere Menschen oder die wirtschaftlichen Verhältnisse, Naturereignisse u. dgl. thäten, verantwortlich gemacht werde. Das tüchtigste „wirtschaftliche Talent“ fruchtete im Konkurrenzkampf am meisten, da der Zufall viel häufiger, als die Berechnung in diesem Kampfe entscheide. Diese Lassalle'sche Anschauung wird auch in der That durch die Praxis reichlich unterstützt.  
Natürlich merkt man, wohin Herr Meyer mit seiner Meinung hinkt. Er will den Unternehmerr Gewinn, den momentan sowohl als auch den dauernden, als etwas ganz Natürliches, als Selbstverständliches hinstellen. Die Arbeit, die Mühe, die Tüchtigkeit des „wirtschaftlichen Talents“ hat diesen Unternehmerr Gewinn ja hervorgebracht und diese Arbeit, diese Mühe, diese Tüchtigkeit allein wird durch die bürgerliche Gesellschaft belohnt mit schwerem Gelde! Es muß ja auch ein gewandter Makler sein, der viel Geld verdient — obwohl in Mehrheit die Dummen mehr Glück bei all' diesen Spekulationen haben, als die Klugen.

So hinkt auch das Gleichniß mit dem hervorragenden Gelehrten und dem gewandten Makler recht bedenklich. Greifen wir doch in die Mittelmaßigkeit hinein — wandeln wir doch die so oft gepriesene Mittelstraße. Ein braver, ordentlicher Lohnarbeiter arbeitet täglich 12 Stunden und erhält von den neuerzeugten Werthen, wir wollen annehmen 1000 M. jährlich. Der Fabrikherr, auch brav und ordentlich, arbeitet täglich, wir wollen annehmen, gleichfalls 12 Stunden. Das in das Geschäft gesteckte Kapital wird nach dem bestehenden Fuße verzinst, das Abschleifen der Maschinen berechnet und alle sogenannte Unkosten gedeckt. Wir wollen annehmen, der Fabrikherr leistet qualifizierte Arbeit und so soll derselbe für die Arbeit sechsmal so viel erhalten wie der Arbeiter für seine Arbeit, also 6000 Mark. Beim Jahresabschluss aber bleiben ihm außer diesen 6000 noch weitere 60 000 Mark übrig, die er gleichfalls und bei den heutigen wirtschaftlichen Zuständen mit Recht in seine Tasche steckt. Nach Herrn Meyer bilden diese 60 000 Mark die hohe Belohnung, welche dem wirtschaftlichen Talent von der Gesellschaft zu Theil wird.

Wenn nun aber bei ungünstigen Geschäftszeiten, an denen in der That das „wirtschaftliche Talent“ gar keine Schuld hat, anstatt der 60 000 Mark Gewinn ein Verlust in ähnlicher Höhe entsteht? Was dann? Das „wirtschaftliche Talent“ hat sich sicherlich noch mehr angestrengt in den

zweifelt an der Solidität eines Mannes, der drüben jedenfalls ein Abenteuerer gewesen sein muß, kurz, es sind da so viele Bedenken zu beistimmen, so viele tief eingewurzelte Vorurtheile zu bekämpfen, daß man sich nicht der Hoffnung hingeben darf, gleich mit offenen Armen empfangen zu werden. Apropos, Herr Referendar, ist der Komiker Schimmel noch an der Bühne?

„Schimmel? Einen Komiker dieses Namens habe ich nie gekannt, wohl aber kenne ich einen Souffleur Schimmel.“

Der Baron strich mit der feinen aristokratischen Hand, an der ein Solitär vom reinsten Wasser funtelte, durch seinen langen blonden Bart und blickte gedankenvoll vor sich hin.  
„Sollte er so tief heruntergekommen sein?“ sagte er leise. „Ich war einst mit dem Manne befreundet, er gab mir manchen guten Rath, es sollte mir leid thun, wenn sein Geschick sich so betäubend gestaltet hätte.“

„So viel ich weiß, hat vor Jahren einmal ein fürchterliches Ereigniß, ich glaube, der plötzliche Tod eines Bruders, ihm eine schwere Krankheit zugezogen,“ erwiderte der Referendar, „von diesem Schicksal soll er sich nie wieder ganz erholt haben.“

„Dann ist's derselbe,“ nickte der Baron, „das thut mir wirklich recht herzlich leid.“

„Er hat die Tochter seines verstorbenen Bruders zu sich genommen,“ fuhr der junge Herr fort, „sie ist ein bildhäßliches Mädchen und als Choristin engagirt.“  
„Du bist ja in diesen Dingen merkwürdig genau bewandert!“ wandt Verena spöttlich ein.

„Und dazu macht es mir nicht die geringste Mühe, das alles zu erfahren,“ entgegnete er lakonisch. „Die Baronin Raven interessiert sich noch immer sehr lebhaft für das Theater und namentlich für diejenigen Bühnenmitglieder, die sie früher schon gekannt hat, da wird denn in meiner Gegenwart häufig dieses Kapitel gründlich erörtert.“

„Es kann doch für Dich kein Interesse haben!“ sagte Konstanze mit leisem Vorwurf.

„Weshalb nicht? Jedenfalls ist dieses Thema interessanter als manches andere.“

trüben Zeiten und doch, trotz all dieser Anstrengungen zählt ihm die Gesellschaft nichts. Oder ist aus dem „wirtschaftlichen Talent“ so plötzlich ein Dummkopf geworden, der die schlimmen allgemeinen Geschäftszustände verschuldet hat? Das wird selbst Herr Meyer nicht beweisen wollen.

Also mit dem „wirtschaftlichen Talent“ ist es nichts, und deshalb ist es auch nichts mit dem Gedanken, daß die bürgerliche Gesellschaft „wirtschaftliche Talente“ mit Gold belohne. Städter und allerlei wilde Spekulanten erringen meist in Konkurrenzkämpfe die höchste Belohnung, die klingende Belohnung der bürgerlichen Gesellschaft, und nicht nur außerordentliche Gelehrte, sondern brave, tüchtige Arbeiter, auf deren opfermüthiges und andauerndes Schaffen die Meyer'sche „bürgerliche Gesellschaft“ sich allein stützt, sie gehen bei der großen Belohnung fast leer aus.

Man sieht schon hieraus, daß Herr Meyer eine von den unhaltbaren Phrasen geleistet hat, die hinter dem Bierische noch leiblich klingen, aber vor ruhiger Betrachtung keinen Stand halten.

In einem zweiten Artikel wollen wir noch einzelne weitere Eigenheiten des großen Manchesteriers den Lesern vorführen.

## Politische Uebersicht.

Trotz ihrer Begeisterung für des Reiches Herrlichkeit sind die Nationalliberalen mit dem ganzen Verlauf der Reichsentwicklung doch gar nicht zufrieden. Man hört jetzt in den Blättern dieser Partei fortwährend Klagen nicht nur über die wirtschaftlichen, sondern auch über die politischen Zustände in Deutschland. Sie klagen über die Verfassung der Parteienverhältnisse, über die bösen Oppositionsparteien, die keinen nationalliberalen Gedanken zur Geltung kommen lassen; sie klagen auch über die Ultrakonservativen, am meisten aber darüber, daß die Reichsregierung den Gedanken, wenn sie denselben überhaupt jemals gehabt hat, wieder ausgegeben habe, mit den Nationalliberalen und Freikonservativen eine Regierungspartei zu bilden. „Das Schlimmste bleibt, daß die Gemäßigten Liberalen und Gemäßigten Konservativen sich bis jetzt noch immer vergeblich bemüht haben, eine bleibende große Mittelpartei, eine zuverlässige konservative liberale Mehrheit zu Stande zu bringen.“ — Diese Klage zieht durch die meisten Artikel der nationalliberalen Presse. Uebrigens besser thäten die Herren, welche solche Unmöglichkeiten anstreben, sich doch konservativ auch zu nennen, da ja nicht nur nach dem Sprachgebrauch, nicht nur nach alter parlamentarischer Anschauung, sondern nach der historischen Entwicklung konservativ und liberal große, unzerstörbare Gegensätze bilden. Ein Liberaler, der eine bleibende Parteienzusammengedrigkeit mit Konservativen empfiehlt, hat eben aufgehört, ein Liberaler zu sein. Außerdem aber ist der Regierung an dieser geplanten

„Steht die Baronin Raven noch mit dem Theater in Verbindung?“ fragte der Baron.

„In dem Sinne, wie Sie es meinen, nicht. Sie besucht allerdings das Theater ziemlich regelmäßig, sie ladet auch die ersten Künstler und Künstlerinnen zu ihren kleinen Festen ein, aber weiter kümmert sie sich nicht um das leichtlebige Bölschen, sie mag wohl an den Erfahrungen genug haben, die sie früher mit ihm machen mußte.“

„Und ich fürchte, Du wirst auch Deine Erfahrungen machen,“ sagte Verena mit scharfer Betonung; die Baronin kann noch heute die einstige Schauspielerin nicht verleugnen.“

„Unfinn!“ brummte ihr Bruder, indem er sich erhob, um das Handgepäck herunter zu holen, „die Baronin Raven ist nach meiner Ueberzeugung nie das gewesen, was Du eine Schauspielerin zu nennen beliebst. Wir sind in unserer Heimat, Herr Baron.“

„Und wo kann ich Sie finden, wenn ich wieder mit Ihnen zusammentreffen möchte?“ fragte Baron v. Bergau, der jetzt auch sein Gepäck zusammensuchte.

Im Café Schiller bin ich jeden Mittag zwischen zwölf und ein Uhr.“

„Papa wird hoffentlich die Equipage geschickt haben,“ sagte Verena besorgt.

„Jedenfalls,“ erwiderte Konstanze, das Köpschen stolz zurückwerfend, „Papa sagt ja immer darüber, daß die Pferde nicht genügend beschäftigt werden.“

Der Zug hielt, Lutter stieg flüchtig grüßend aus und verschwand gleich darauf in der Menge.

Der Baron half den Damen aus dem Koupes und trug ihnen einen Theil ihres Gepäcks zum Wagen, wo er Abschied von ihnen nahm, dann kehrte er, nachdem er zuvor noch einen Kutscher engagirt hatte, auf den Perron zurück, um sein eigenes Gepäck in Empfang zu nehmen.

Hier trat ihm Paul Lutter wieder entgegen; auch er hatte einen kleinen Koffer mitgebracht, den er eben einem Gepädträger übergeben wollte.

Er wollte ruhig vorbeigehen, aber der Baron blieb stehen.  
„Bitte, ein Wort!“ sagte er in herablassendem Tone.

Mittelpartei nicht gelegen. Knapp 80 Mitglieder haben die Nationalliberalen und Freikonserwativen zusammen im Reichstage; nehme man noch 20 Mitglieder, die „gemäßigten“ aus der deutschkonservativen Partei hinzu, so ist die Zahl 100 glücklich erreicht, also nur der vierte Theil der Stimmen im Reichstage. Dafür aber kann sich die Regierung nicht kaufen — und das diese Gesellschaft bei den nächsten Reichstagswahlen verfehlt wird, davon glaubt nicht einmal mehr ein Nationalliberaler selbst. So wird eine derartige „Mittelpartei“ wohl immer nur ein schöner nationalliberaler Traum bleiben.

Die Schließung der Arbeiterinnenvereine wird in den regierungsfreundlichen Blättern jetzt mehrfach zu rechtfertigen gesucht. So bemerkt gestern die nationalliberale „Magd. Zig.“: Nach § 8 des preussischen Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 gelten für Vereine, welche bezwecken, politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern, noch nachstehende Beschränkungen: a. sie dürfen keine Frauenpersonen, Schüler und Lehrlinge als Mitglieder aufnehmen; b. sie dürfen nicht mit anderen Vereinen gleicher Art zu gemeinsamen Zwecken in Verbindung treten. Auf Grund dieses Paragraphen ist seitens der Polizeibehörde der Berliner „Verein zur Wahrung der Interessen der Arbeiterinnen“ geschlossen worden. Man hat nun mehrfach die Frage aufgeworfen, ob das Vorgehen der Polizeibehörde dem Gesetz entspreche. Diese Frage ist zu bejahen; wenn in erster Linie wirklich festgestellt ist, daß der in Rede stehende Verein bezwecke, politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern, daß derselbe ein politischer Verein im Sinne des Gesetzes war. Hierfür ist eine gesetzliche Definition nicht vorhanden und auch die Entstehungsgeschichte des preussischen Vereinsgesetzes bietet keinen genügenden Anhalt dar. Da auch unseres Hofes Entscheidungen des jetzt maßgebenden höchsten Gerichtshofes nicht vorliegen, so ist man zur Beurtheilung der Sache auf die Rechtsprechung des früheren preussischen Obertribunals angewiesen. Nach einem Erkenntnis des Obertribunals vom 30. März 1874 ist nun eine Mehrzahl von Personen, welche vermöge eines Uebereinkommens sich unter Leitung für längere oder kürzere Zeit zur Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten vereinigt hat, ein politischer Verein im Sinne des Gesetzes vom 11. März 1850; ob dieses anzunehmen sei, ist nicht bloß nach den „Statuten“ des Vereins, sondern nach dem thatsächlichen Sachverhalt zu beurtheilen. In dem Erkenntnis heißt es, daß die vorgelegten Statuten nicht maßgebend und bindend sein können für die behördliche Beurtheilung, die wirklichen Zweck vielmehr von der Behörde selbstständig unter Berücksichtigung aller zu ihrer Kenntniß gelangten Thatsachen, namentlich der zu konstatirenden Thätigkeit des Vereins, beurtheilt und festgestellt werden müssen. In Uebereinstimmung mit dieser Entscheidung hat das höhere Obertribunal sich am 28. November 1878 dahin ausgesprochen, daß nicht lediglich auf Grund eines Paragraphen in den Statuten, welcher die Behandlung öffentlicher Angelegenheiten untersagt, der Verein als ein solcher anzuerkennen ist, welcher die Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten nicht bezweckt, vielmehr unabhängig von der in den Statuten niedergelegten Auffassung der „öffentlichen Angelegenheiten“ festzustellen ist, ob die darin angegebenen positiven Zwecke sich nicht als eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten im Sinne des Gesetzes darstellen.

Eine schärfere Handhabung des Sozialistengesetzes ist für Oeffen neuerdings mehrfach prophezeit worden. Jetzt schreibt man auch der „Weser Zig.“ aus Berlin: „An einen geheimen Erlaß der großherzoglich hessischen Regierung, betreffend das Vorgehen gegen die sozialdemokratische Agitation, ist mehrfach die Vermuthung geknüpft worden, daß nun auch in Hessen schärfere Maßregeln gegen die Sozialdemokratie in Anwendung gebracht werden sollen. Die hessische Regierung, in deren Besitz die Sozialdemokratie zahlreich vertreten ist und nicht unerheblichen Einfluß gewonnen hat, ist bisher allerdings weniger energisch vorgegangen, als es etwa in Preußen der Fall ist. Als unmittelbar nach dem Attentat gegen den Volksthrak Knapp im preussischen Staatsministerium die Frage erwogen wurde, ob es angezeigt sei, über Frankfurt am Main den kleinen Belagerungszustand zu verhängen, scheiterte die Ausführung dieser Maßregel an dem Widerstande der hessischen Regierung, den kleinen Belagerungszustand zugleich über die benachbarten hessischen Gebiete zu verhängen. In Folge dessen verzichtete die preussische Regierung auf ihre Absicht, von welcher sie sich ohne ein gleichzeitiges Vorgehen der hessischen Regierung keinen Erfolg zu versprechen vermochte. Man nimmt an, daß der durch den „Sozialdemokrat“ bekannt gemordene Erlaß der letzteren durch Vorstellungen des preussischen Ministeriums des Innern veranlaßt worden ist.“

Auch das glückliche Mecklenburg-Schwerin hat seine Versammlungsausschüsse. Die „Wes. Zig.“ meldet nämlich: „Nächst wurde in Rostock eine öffentliche Arbeiterversammlung von dem überwachenden Polizeikommissar aufgelöst. Da ein Recht auf Abhaltung öffentlicher Versammlungen hier zu Lande — abgesehen von den reichsgesetzlichen Bestimmungen über Versammlungen zweck

Verbreitung der Reichstagswahlen — überhaupt nicht besteht, so bedarf es bei uns in Fällen der Auflösung von Versammlungen der Berufung auf eine landesgesetzliche oder reichsgesetzliche Bestimmung nicht. — Das ist ja das wahre Ideal für Herrn v. Büttner.

Ein richterliches Erkenntnis über Ton und Sprache der konservativen Presse. Witten, 15. Juli. In der heutigen Schöffengerichtssitzung wurde der Redakteur der hiesigen konservativ-antidemokratischen Zeitung, Herr Kreutzer, welcher den Redakteur des nationalliberalen „Witten. Tagebl.“ in einem Zeitungsartikel in schwerster Weise beleidigt hatte, zu einer Geldstrafe von 300 M., welcher im Unvermögensfalle eine Haft von 60 Tagen zu substituiren ist, verurtheilt. Das Erkenntnis führt aus, daß auf Befängnisstrafe würde erkannt worden sein, wenn Herr Kreutzer schon vorher wegen Beleidigung in der Presse bestraft gewesen wäre. Auf eine so hohe Geldstrafe aber habe erkannt werden müssen, weil die Aufgabe der Presse darin bestehe, das Volk zu bilden, nicht aber durch gehässige Angriffe eine perfide Sprache und Anschauungsweise in das Volk zu bringen, durch welches dieses selbst zu ähnlicher Ausdrucks- und Anschauungsweise verleitet werde.

Eine eigenthümliche Verordnung. Der Herr Unterrichtsminister von Preußen hat folgenden Rundschreiben an die Bezirksregierungen erlassen: „Der Lehrer an der Stadtschule zu Freienwalde in Pommern, Splittgaber, hat sich unter Umständen heimlich entfernt, welche keinen Zweifel darüber lassen, daß er sich der Unterschlagung der Gelder und Werthpapiere der dortigen Spar- und Vorschußkasse, deren Rendant er war, schuldig gemacht, und er wird daher strafrechtlich verfolgt. Dieser delinquente Fall liefert einen neuen Beweis dafür, wie bedenklich es ist, einem Lehrer die Uebernahme des Postens eines Klassenrendanten zu gestatten. Dapingehenden Anträgen darf nur ausnahmsweise widerruflich in Fällen entsprochen werden, in denen die Genehmigung durch das öffentliche Interesse geboten erscheint und zugleich ausreichende Garantien dafür vorliegen, daß Nachteile für die berufsmäßige Wirksamkeit des Lehrers nicht zu besorgen sind. Sehr auffallend ist es, daß der genannte Lehrer die Rendantur hat übernommen und längere Zeit ausüben können, ohne daß hierzu die Genehmigung der k. Regierung nachgesucht und erteilt war. Ich erwarte, daß die k. Regierung die aus Anlaß des gegenwärtigen Falls getroffenen Vorsorge mit allem Nachdruck verfolgen und hierdurch eine Wiederholung unmöglich machen wird.“ — Gegen diese Verordnung können sich in der That und mit großem Rechte die Lehrer verwahren. Wie oft sind andere Beamte mit ihren Kassen oder mit den ihnen anvertrauten Geldern durchgegangen. Manche Bürgermeister sind zugleich Sparkassenverwalter und die Sekretäre der Herren Landräthe haben gleichfalls derartige Nebenposten. Wir halten es auch nicht für richtig, daß ein Beamter noch irgend einen anderen bezahlten Posten hat. Deshalb sollte eine derartige Verordnung nicht gegen die Lehrer allein, sondern gegen die Beamten überhaupt erlassen werden. Die unteren und subalternen Beamten aber und auch die Volksschullehrer müßten dann auch einen Lohn erhalten, der hoch genug wäre, denselben auch ohne Nebenstellung ein anständiges Dasein zu sichern.

In Leipzig wurde auf Requisition der Staatsanwaltschaft zu Spremberg ein Zuchtschereer verhaftet und nach Spremberg abgeführt, der wegen des bekannten Rekrutenstrawalls verfolgt wurde und in Leipzig seinen Wohnsitz genommen hatte.

Ueber die Statutenschnablonen der neuen Innungen bringt die „Weserzeitung“ einen sachverständigen Artikel von einem höheren preussischen Kommunalbeamten der Provinz Hannover. Derselbe bemerkt: „Fast wörtlich gleichlautend sind diese Statuten, ob sie für eine Großstadt mit mehreren hundert Innungsmeistern oder ob sie für einen Landkreis mit kaum einem Duzend auf 10 Quadratmeilen zerstreut wohnenden Meistern bestimmt sind. Das zufällig in einer Stadt oder in einem Landkreis eine Schlächterinnung sich zuerst gebildet und sind deren Statuten genehmigt, so ist ferner 1 zu wetten, daß auch die Schloffer, Schuhmacher, Schneider, Bäcker u. dergleichen dasselbe Statut, nur mit Aenderung der Ueberschrift, angenommen haben. Mit höchster Gedankenlosigkeit und in rein formalistischer Weise ist die Angelegenheit meistens behandelt. Haben wir doch ein in aller Form genehmigtes Statut in der Hand gehabt, welches für einen Landkreis, in welchem 8 Innungsmitglieder in 8 verschiedenen Orten zerstreut wohnen, bestimmt war, und das, weil es ohne jede Aenderung einem gleichen Statut für Hannover nachgebildet war, s. B. die Vorschrift enthält, daß der aus 5 Mitgliedern bestehende Vorstand jeden Montag Abend Sitzung haben sollte, in welchem sich ferner eine Menge detaillirter Bestimmungen über Handhabung der Ordnung in der Innungsherberge vorfinden, obwohl eine solche gar nicht existirte.“

Der allgemeine deutsche Künstlertag soll in diesem Jahre in Köln stattfinden. In der „Allgem. Handwerkerzeitung“, welche in München erscheint, werden die Handwerker zur Reise nach Köln aufgefordert mit dem Hin-

### Dunkle Geschichten.

Der Abend dämmerte schon, als Paul vor dem Hause seiner Eltern stand.

Es war klein und unscheinbar wie alle Häuser, die an dieser Straße lagen, und nur die weißen Gärten gaben ihm ein freundliches Aussehen, sie zeugten von der Sorgfalt und der Ordnungsliebe der Frau, die im Innern dieses Hauses schaltete.

Dumpe Hammerschläge schallten dem Heimkehrenden entgegen, als er auf den Flur trat; durch die offene Hofthüre blickte er in das Feuer, das im Hintergebäude auf dem Schmiedeherd brannte, er hörte, wie die rauche heisere Stimme des Vaters dem Lehrling in barschem Tone einen Befehl gab — es war alles noch so wie damals, als er dem Vaterhause den Rücken wandte, um draußen Reichthümer zu suchen.

Er öffnete leise eine Thür und blieb auf der Schwelle des einfach, aber traulich eingerichteten Stübchens stehen; einige Sekunden lang ruhte sein Blick voll inniger Liebe auf der alten Frau, die mit dem Strickstrumpf in den weißen Händen am Fenster saß. Ihre gebeugte Haltung, ihr graues Haar und die tiefen Furchen in ihrem treuherzigen Antlitz ließen erkennen, daß Kummer und Sorge sie vor der Zeit gealtert hatten, und ein recht schwerer Kummer mußte noch jetzt ihre Seele bedrücken, das bekundete der tiefe Seufzer, mit dem sie die unterbrochene Arbeit wieder aufnehmen wollte.

Mutter, liebe Mutter! sagte Paul leise. Sie blickte auf, der Strumpf entfiel ihren zitternden Händen, und mit einem Freudenruf breitete sie die Arme aus, die gleich darauf den geliebten Sohn so fest umschlangen, als ob sie ihn nie wieder von sich lassen wollten.

„Endlich!“ sagte sie mit bebender Stimme, und Thränen stießen unaufhaltsam über ihre Wangen. „Mein lieber, lieber Paul, jetzt habe ich Dich wieder, nun darfst Du mich nicht mehr verlassen, wenn Du nicht Deiner armen Mutter das Herz brechen willst. Tag und Nacht hat es mich nach diesem Wiedersehen verlangt, und seitdem Du uns schriebsst, daß Du kommen würdest, fand ich keine Ruhe mehr. Der arme Konrad! Ich kann's noch immer nicht glauben.“

weiss, daß dort alljährlich der Seniorenkonvent der Studenten Korps ebenfalls berathe.“ Diese Notizung ist jedenfalls originell.

### Oesterreich-Ungarn.

In Oesterreich-Ungarn macht der Rücktritt des Landkommandirenden Baron v. Edelsheim in Pest vieles Aufsehen. Die Janki-Affaire, die man endlich beigelegt glaubte, ist dadurch von neuem wachgerufen. Nach einer Pesther Theilung der „National-Zig.“ wirft man dem Baron v. Edelsheim unter anderem vor, er hätte die Strafgedemonstration der Studenten gegen Janki nicht dulden, sondern mit 100 Truppen einschreiten sollen. Er hätte nicht im Einvernehmen mit Tisza vorgehen und den Tabel gegen Janki dulden, sondern einzig und allein den traditionellen all-österreichischen Standpunkt betonen müssen. Von der Stimmung in den galicischen Kreisen giebt ein Artikel des „Pest Naplo“ Zeugnis, welchem es heißt, ein reicher ungarischer Magnat sei nicht den österreichischen Diensten angewiesen, und sein Stolz es nicht dulden, daß die „Hofgeneräle“ mit ihm herumwägen. Die ungarische Nation feiert den neuen Magnaten wegen seiner selbstbewußten Haltung. Er hat seine hohe Stellung dem galicischen Nationalgefühl geopfert und sich dadurch die Sympathien der Ungarn — ohne Unterschied der Parteien — sichert. Nach dem „Berl. Tagebl.“ werden für den Grafen Edelsheim Rungebungen vordereit.

### Rußland.

Die Befestigung der Freihafenstellung Batum ruft nicht nur in England, sondern auch in Oesterreich-Ungarn allerhand Begehrlichkeiten wach. So schreibt man in Münchener „Allg. Zig.“ aus Wien: Auf dreierlei Art ist England dem russischen Vorgehen in der Batumfrage gegenüber. Die erste wäre ein Protest auf dem Papier, um Prinzip zu wahren, ohne dem Protest jedoch eine That folgen zu lassen. Die zweite wäre: das Schwert ziehen und die Schwerte in der Hand Rußland zur Achtung der Verträge zwingen. England wird sich dies zu thun wohl überlegen. Die letzte praktisch erscheinende Art besteht darin, Gleichem zu vergelten und zu Rußland zu sagen: wenn die dir unangenehmen Punkte des Vertrages nicht hältst, werde ich mich ebenfalls davon dispensiren, diejenigen Punkte zu respektiren, die meinem Interesse zuwider sind, und es fortan den Vertrag nur derjenige achten, der nicht die Hand bestreift, sich über denselben hinwegzusetzen. Das englische Kabinet, das ohnedies nur mehr kurz zu leben hat und die Verantwortung für einen Entschluß von weittragender Bedeutung nicht wohl übernehmen will, hält sich zum Schweigen, nach dem jedoch zu urtheilen, was die Presse in England äußert, scheint es, als ob die letzte der drei Methoden am besten gefallen würde. Hat der Zar sich durch die Art der Willkür über die Bestimmung des Berliner Vertrages den Freihafen von Batum betreffend, hinausgesetzt, so nunmehr auch England von allen ihm unabweisbaren Verpflichtungen befreit. Was England aber in erster Linie Auge hat und was jetzt, nachdem Rußland sich im Schwarzen Meere eine bedeutende Flotte geschaffen, von besonderer Wichtigkeit ist, der eigenen Flotte die Einfahrt in den Schwarzen Meer zu sichern und umgekehrt die russische Flotte die Durchfahrt durch die Meerenge zu verwehren, die Position in Konstantinopel und mit ihr die Türkei zu schützen, die sich durch die Operationen bei einem eventuellen neuen Kriege schene Batum ohndies wieder mehr bedroht sehen. Pflichtet man dieser Auffassung bei, so erscheint aber auch Oesterreich berechtigt, Bosnien und die Herzegowina zu annektiren, Bulgarien, sich mit Rumelien vollständig zu vereinigen, Serbien und Montenegro alles in Besitz zu nehmen, wozu sie Ruß und Rußland beistehen. In der That läßt die russische Presse Oesterreich-Ungarn förmlich dazu ein, die Okkupation Bosniens in Annerxion zu verhandeln, und auch die bekannten Freirenn Annerxion in Ungarn führen sich und meinen, die Zeit Gelegenheit sei dazu so sehr passend, daß man sie nicht säumen möge. „P. Naplo“ hat sogar ein ganz neues Statut will die Annerxion durch die Bosniaten selbst auszuhandeln und braucht sich nicht mehr als an dem Berliner Vertrag gebunden zu halten, es ist jedoch die Frage, ob es Flug in Rußland einen neuen Vorwand zu geben, seinerseits den Berliner Vertrag noch ein Loch zu reißen und dann einen Ort, der Oesterreich näher läge als Batum. Rußland auf einer Annerxion Bosniens durch Oesterreich-Ungarn, macht den Verdacht rege, als würde man dieselbe für eigenen Zwecke brauchen und nur für sich arbeiten wollen, dem man das Recht Oesterreichs betont.

Uebrigens wird in englischen Blättern jetzt vielfach die Insel Cypern als Kompensationsobjekt gelobt. Halb fragt man, laßt man dem Sultan die Insel nicht dem langjährigen Statthalter Cypers, General Biddulph, dem Wohlstande, dem Werthe und dem Klima Cypers

„Ja, der arme Konrad!“ wiederholte Paul, mit der Hand über die Augen fahrend, die auch ihm feucht geworden waren. „Wir müssen uns trösten mit dem Gedanken, es so beschloffen war, und meine Liebe soll sich verborgen um Dir den verlorenen Sohn zu ersetzen.“

Sie schlang noch einmal die Arme um ihn und küßte ihn, dann öffnete sie das Fenster, das auf den Hof hinaus führte.

Peter! rief sie. Noch ein schwerer Schlag bröhte aus dem Hintergebäude herüber, dann schwieg plötzlich der Arm der Mutter und die gebrungenen Gestalt des Schlossermeisters schied den Hof auf das Vorderhaus zu.

Auch sein Haar war schon ergraut, auch aus dem ruffigen Gesicht sprach tiefer Seelenschmerz, jetzt aber es wie Sonnenschein über dieses Antlitz, als er sich so ruhig dem Sohne gegenüberfaß.

„Grüß' Dich Gott in der Heimath!“ rief er, mit schweligen Hände reichend. „Ich hoffe, Du wirst zurück, wie Du gegangen bist, als ein tüchtiger, ehrlicher Mensch, der dem redlichen Handwerk nicht abhandeln worden ist.“

„Ich werde Dir schon morgen zeigen, daß ich arbeiten kann und will“, erwiderte Paul, ihm voll in klaren Augen schauend, „hat das Herz auch drüber den Stoß erhalten, Kopf und Arme sind gesund geblieben.“

„Wäret Ihr meinem Rathe gefolgt und zu Hause geblieben —“

„Sag' das nicht, Vater, das Fieber hatte uns ergriffen, wir mußten hinaus, und Alles wäre gut gewesen, wenn nur unser armer Konrad noch lebte!“

Der Meister hatte das schwarze Sammetkleppchen genommen, er hielt es zwischen den Händen und blinzelte Weils finstler vor sich hin.

„Sag' mir's noch einmal, daß er schuldlos war, er endlich das Schweigen, ich kann mir nicht denken, man einen völlig schuldlosen Menschen so mir nicht nichts verurtheilen und hinrichten darf. Aus Deinem Munde bin ich auch nicht so ganz klug geworden, ich werde mich und besser verstehen, wenn Du mir die ganze Geschichte

günstig beste man Insel, legte sich zu Sultan dann g klar we durch m Bekäm volle R 15. Ju Kero b a h n Anner nischer

Daß! sprech der de 40 Ge 68 M 1886 u Darna wählba so ist daß a die Gr

In ein St Mittel werpen ein Gr soll der hohen besonde Hauche retten“

Dem R weniger angehö der Un gineißli Jeder vorweg richt lo zu könn hatten Ob das dungen autresse

Die Nachbe die Bei Barl geliefliche ledigt heit der Gemein wurde Staat der Ua formen wurden andere politisch lament rungen gegen die während handlu griffba wonner sprchu gesege zwei g durch d nomme gierung

Italien leyt er Vinle r also in

güßli, auf de

schuldi, es, Einse

auf, a, alterth schla

sich zu untern Du he Dich e

Zimmr und b

nach bride

drüben Euch r

hätte nicht f

ich zu

brachte dann l und w Paul

ich zu

ich li Dich g

günstigste Zeugnis ausgestellt: Lord Wolseley hob es als die beste mitteländische Truppenbesatzung in den Himmel; baute man noch den einzigen guten, gegen Affen gewandten Hafen der Insel, Famagusta, zweckentsprechend aus, so würde Cypern das letzte Glied in der großen Verteidigungsreihe werden, welche sich von Gibraltar über Malta nach Äthen hinzieht. Der Augenblick zu Cyperns Erwerb ist günstig, vorausgesetzt, daß der Sultan seine Einwilligung giebt. Der Entgelt für Datum wäre dann gefunden. Allerdings müßte dann England sich darüber klar werden, daß der eingeschlossene Vertrag mit dem Sultan, durch welchen sich England gegen die Abtretung Cyperns zur Dämpfung Rußlands in Klein-Asien verpflichtet, wieder in volle Kraft trete.

Nach einer der „Pol. Corr.“ aus Petersburg unterm 15. Juli zugehenden Meldung ist am 14. d. die nunmehr bis Perm vollendete Strecke der Transsibirischen Eisenbahn daselbst in Gegenwart der Generale Komaroff und Annenloff, zahlreicher russischer Truppen und 2000 turkomanischer Reiter feierlich eröffnet.

### Belgien.

Das Wahlrecht ist in Belgien ein äußerst beschränktes. Dafür liefert die Zusammensetzung des Senats einen neuen sprechenden Beweis. Zum Senator wählbar ist nur derjenige, der das 40. Lebensjahr erreicht hat und mindestens 216 Franken 40 Centimes direkte Steuern zahlt. Der Senat besteht aus 68 Mitgliedern. Der heutige „Moniteur“ veröffentlicht die für 1886 und 1887 festgesetzte Liste der zu Senatoren Wählbaren. Danach sind in ganz Belgien nur 569 Personen zu Senatoren wählbar. Da die Wähler gleichfalls nur Besitzwähler sind, so ist die ganze Zusammensetzung des Senats eine derartige, daß ausschließlich der große Grundbesitz, die hohe Finanz und die Großindustriellen in ihm vertreten sind.

In dieser Zeit der wirtschaftlichen Krise ist wenigstens ein Stand, der nicht leidet — der Klerus. Er hat reichlich Mittel um seine Macht immer weiter auszuweiten. In Antwerpen am Boulevard Leopold hat er für eine Million Franken ein Grundstück erworben, um ein Kloster aufzurichten. Auch soll der Minister Malou ein Denkmal erhalten, damit seine hohen Verdienste um Belgien belundet werden. Hat er doch besonders dazu beigetragen, „die Seele der Kinder vor dem Hauche der Freimaurerlogen und der Schulen ohne Gott zu retten“.

Der „West. Btg.“ schreibt man unter dem 18. d.: Vor dem Korrektribunal in Charleroi stehen morgen nicht weniger als 137 Kohlenarbeiter! Sie sind sämtlich angeklagt, mit Gewalt von den Besitzern der Schächte in der Umgegend von Floreus Geld erpreßt zu haben! Das Delikt besteht dabei in der Verletzung des jedesmaligen Raubes. Jeder bekam den gleichen Anteil der Summe; nur wurde vorweg eine Summe zurückgelegt, um — falls die Sache vor Gericht kommen sollte — Advokaten zur Vertretung annehmen zu können! Vorkünftler kann man doch nicht sein. Zuletzt hatten sie 2000 Franken einem Schloßbesitzer abgenommen. — Ob das zutrifft, wird ja das Gericht entscheiden. Viele Meldungen der Bourgeoisblätter haben sich demselben nicht als zutreffend erwiesen.

### Frankreich.

Der „All. Btg.“ schreibt man aus Paris, 17. Juli: Nachdem die Kammern in die Ferien gegangen sind, fangen die Zeitungen an, die Summe von dem zu ziehen, was das Parlament in einer Sitzungszeit vom 12. Januar bis jetzt geleistet hat. Das Publikum fragt sich zumal, welche ersprießlichen Aufgaben die Deputiertenkammer in 75 Sitzungen erledigt hat; es steht sehr wohl, daß den Freiheimern die Freiheit der Reichsbesatzung und den Autonomisten des Pariser Gemeinderaths die Necessität der Sitzungen zugestanden wurde; es steht ferner, daß die Trennung von Kirche und Staat auf die Tagesordnung gesetzt und daß die Ausweisung der Brünzen beschlossen wurde. Was ist dagegen aus den Reformen geworden, die den Bauern vor den Wahlen versprochen wurden? Und das Gesetz über die Armee? Und so viele andere dringende Reformen? Sie wurden vertagt und reinpolitischen Verhandlungen geopfert, welche die Räder der parlamentarischen Maschine lang erhitzen haben. Diese Erörterungen führten schließlich zum Brünzengesetz und zu Drohungen gegen die Preß- und Anschlagfreiheit, welche sich vielleicht während der nächsten Session verwirklichen werden. Die Verhandlungen über den Ausfall von Decaenolle hatten kein greifbares Ergebnis und die Arbeiter haben nichts damit gewonnen; sie bleiben in derselben Lage wie die Bauern. Versprechungen und nichts als Versprechungen, aber keine Reformen! Dagegen hatten die Steuerzahler das Vergnügen, zwei große Anleihen beschließen zu sehen, von denen die eine durch den Staat, die andere durch die Stadt Paris aufgenommen wurde. Der einzige Vertrag, welcher von der Regierung abgeschlossen worden war, der Schiffahrtsvertrag mit Italien, fand in den Augen der Kammer keine Gnade. Zuletzt erlebte man das Schauspiel, daß bald die Rechte, bald die Linke nach irischem Muster Hemmungspolitik trieb. Wenn man also im ganzen die parlamentarische Arbeitsleistung dieses

Jahres kaldbillich überschlägt, so findet man, daß in der Schlußrechnung die Verluste sehr lang und die Gewinne sehr kurz sind. Wenn nun vollends, wie man bereits angekündigt, die Kammer erst am 11. oder 21. Oktober wieder zusammentritt, so werden die Budgetberatungen die November- und Dezemberstunden verschlingen. Alles Uebrige wird ins Jahr 1887 verwiesen. Nun kostet jede Kommerztagung dem Lande 58 000 Frs. und jede Senatsitzung 39 000 Frs.

Der „Bos. Btg.“ schreibt man unter dem 17. d. Mts.: Die Pariser Stadtbahn ist wieder in unabsehbare Ferne gerückt, doch trägt der Gemeinderath hieran nicht allein die Schuld. Der von der Regierung beschlossene Plan litt an einem unzerstörlichen Mangel. Er verheimlichte, daß zur Herstellung der beiden oberirdischen Hauptbahnen bedeutende Entschärfungen stattfinden müßten; er begnügte sich damit, anzudeuten, daß die Herstellung dieser Strecken Änderungen im Straßennetz notwendig mache, über welche sich Staat und Stadt verständigen würden. Nun ist aber eine sachliche Berechnung aufgestellt, wonach allein die Strecke von der Rue Drouot nach dem Bastilleplatz 400 Mill. Grunderwerb bedingt, wenn die Bahn vier Beileise erhält und auf beiden Seiten Straßen angebracht werden, was bei der Dichtigkeit der Bevölkerung in diesen Stadtteilen gar nicht ausgeschlossen werden kann. Auf der ganzen Strecke muß daher 35 Meter breit Boden erworben werden. Anstatt der 475 Mill., welche der Plan ergibt, sind daher mindestens 875 Mill., wenn nicht eine Milliarde erforderlich, um das Pariser Stadtbahnnetz auszuführen. Das macht 40 Millionen Linien und Ätlingen, während der Betrieb doch auch nicht unter 20—25 Mill. zu stehen kommen kann. Jedoch sind im besten Falle 18—20 Mill. Einnahmen zu erwarten. Omnibus- und Pferdebahngesellschaften haben hier zusammen etliche 40 Mill. Einnahmen. Aber sie werden selbst nach Eröffnung der Stadtbahn noch den größeren Teil des Personenerkehrs behalten, da sie sich denselben besser anzuweisen, als die Stadtbahn es vermag. Diese würde hauptsächlich für den Vorstadterkehr von größerer Bedeutung werden. Erst allmählig, nach Jahrzehnten, würde die Bevölkerung sich der Stadtbahn anzuweisen und in Wohnung und Geschäften sich auf deren Vermittelung einrichten. Paris ist eine zu alte Stadt und zu sehr in die bisherigen Verhältnisse eingelebt, um so leicht und schnell sich anders einzurichten. Die Stadtbahn würde, wenn auch nur allmählig, die größte Umwälzung hervorbringen, welche die Pariser Verhältnisse durchgemacht haben. Das Beispiel von Paris sollte man sich in Berlin merken. Will man dort den schon mehrfach geplanten inneren Ring der Stadtbahn wirklich bauen, so thue man es so bald als möglich. Je länger es ansteht, desto kostspieliger wird die Ausführung und um so länger dauert es dann, bis sich die Bevölkerung damit eingerichtet und die Anlage sich verzinst. Ganz abgesehen davon, daß gerade jetzt das Geld so billig ist.

In Marseille fand anlässlich eines gegen den Kriegsminister Boulanger gerichteten Artikels, der in einem royalistischen Blatte erschienen war, eine Kundgebung zu Ehren des Ministers statt. Etwa 1000 Personen pflanzten zuerst vor der Redaktion jenes Blattes und zogen dann unter dem Singen der „Marseillaise“ vor die Redaktionen der republikanischen Zeitungen und nach dem Divisions-Kommando, wo „Vive l'Armée! Vive la République! Vive Boulanger!“ gerufen wurde!

### Großbritannien.

Gladstone hat an George Vescomt-Gower (Neffe Carl Cranville's), den liberalen Einzelkämpfer, der jüngst bei der Wahl im nordwestlichen Staffordshire unterlag, folgendes Schreiben gerichtet: „Gefahr, 10. Juli. Mein lieber George! Ich thut Ihre Niederlage wirklich herzlich leid; aber Sie leiden für eine edle Sache. Es wird Ihnen in etwas zum Troste gereichen, zu wissen, daß schon im gegenwärtigen Augenblick die ganze zivilisierte Welt auf unserer Seite ist. Ich hoffe, daß Sie noch lange Jahre vor sich haben, und glaube, daß nicht viele, wahrscheinlich nur wenige Jahre verstreichen werden, bis Sie Genugthuung erhalten haben. Ich rathe Ihnen, sich mit Eifer auf das Studium der irischen Geschichte zu werfen. Ich habe derselben so viel Fleiß zugewandt, wie mir meine geringe Zeit erlaubte, und ich bin erstaunt darüber, daß sich nicht die Stimme des Volkes gegen die verwerfliche Gemeinheit empört, — es giebt keine Worte, welche stark genug sind — welche die ganze Geschichte der Union besetzen. Mir selbst bleibt es eine offene Frage, ob, wenn die Nothzeit anbricht, schließlich nicht, was ich aufrichtig bedauern würde, die Aufhebung der Verbindung mit Irland die Folge sein wird. Die Zeit wird die große Lehrerin sein und wirklich ist Alles in Allem genommen, viel in kurzer Zeit geschehen. Es freut mich, daß auch Sie daran Antheil genommen haben.“

Man glaubt, daß Lord Hartington endgiltig abgelehnt hat, in ein Koalitions-Ministerium zu treten, möge nun Lord Salisbury oder der Herzog von Argyll Premierminister werden. Es wird behauptet, daß Gladstone entschlossen sei, die Opposition im Unterhause zu führen und den Kampf um „Gerechtigkeit für Irland“ fortzusetzen. Die Dienerschaft

in Downing Street (Ministerium) hat bereits Befehl erhalten, die Gladstone und seinem Personal gehörigen Gegenstände fortzuschaffen.

Am 18. d. fand nach der „Frankf. Btg.“ in London eine Sozialistenversammlung unter freiem Himmel statt. Die Polizei verlangte, daß dieselbe auseinandergehen solle, worauf der Sozialistenführer Williams antwortete, die Polizei werde durch ihr Vorgehen die Sozialisten nöthigen, geordnete Versammlungen abzuhalten. Schließlich wurde dem Meeting gestattet, die Verhandlungen fortzusetzen.

### Italien.

In Italien haben am Sonntag die notwendig gewordenen Ergänzungswahlen für die Deputiertenkammer stattgefunden, bei welchen die Regierung einen Sitz gewonnen hat. Es wurde in Ravenna und Forlì der Kandidat Cirianni wiedergewählt. Außerdem wurde in Ravenna der Kandidat der Radikalen, Caldesi, gewählt. In Ferrara wurde Imbrani von dem ministeriellen Kandidaten Cavallari geschlagen. In Reggio wurde der Kandidat der Opposition, Bollaro, gewählt. — Cirianni's Wahl in Ravenna und Forlì war von der Kammer für ungültig erklärt worden, weil derselbe von den Gerichten wegen eines gemeinen Vergehens bestraft worden ist. Seine Anhänger behaupten jedoch, daß Cirianni's Verurtheilung aus politischen Gründen und aus Parteigeist erfolgt sei.

### Amerika.

In einer Versammlung der Verwalter der westlichen Eisenbahnen legten die beiden Ausschüsse Pläne vor, um die alten Raten wieder herzustellen. Dieselben wurden der Hauptsache nach genehmigt. Hierdurch findet der Eisenbahntarif sein Ende und werden die Frachtpreise nach allen Punkten westlich nach Chicago auf allen Konkurrenzbahnen auf die alte Höhe gebracht.

Endlich fand die 12 Geschworenen beisammen, um den Prozeß gegen die kürzlich in Chicago verhafteten Anarchisten eröffnen zu können.

Im Laufe der Debatte im Repräsentantenhaus nannte Mr. Laird, der republikanische Abgeordnete für Nebraska, Mr. Cobb, den demokratischen Abgeordneten für Indiana, einen Lügner. Als sich Beide später im Vorsaal trafen, wiederholte er die Beleidigung in noch stärkerer Form. Cobb behauptete sodann, daß Laird ein Reineidiger sei. Hierauf verlegte Laird seinem Gegner einen starken Schlag ins Gesicht, so daß das Blut aus Nase und Mund hervorquoll. Die Umstehenden trennten schließlich die beiden Abgeordneten.

Aus Mexiko eingegangene Nachrichten besagen, daß die Insurgenten die Stadt Guerrero eingenommen und in Verteidigungszustand gesetzt haben. Es wird hinzugefügt, daß die Insurgenten sich jetzt nach Nuevo Laredo zu bewegen.

### Gerichts-Zeitung.

Reichsgericht, Entscheidung. Leipzig, 19. Juli. (Beleidigung durch die Presse.) Von dem Landgerichte in Hannover war der Buchdruckerbesitzer und Redakteur des humoristischen satirischen Blattes „Zirkel“, Herr Klapproth wegen Beleidigung zu 200 M. Geldstrafe verurtheilt worden. Inkrimirt waren zwei Artikel seines Blattes, enthalten in den Nummern vom 20. Dezember v. J. und vom 14. Februar d. J. In der Hauptsache bezogen sich dieselben auf den Gymnasiallehrer Herrn Dr. Kiel, wiewohl in dem ersten Artikel mehr von den Lehren im Allgemeinen die Rede war, indem ihnen der Vorwurf gemacht wurde, sie seien „Zigarren- und Schmöbelsuchende und Verbindungen reichende Fanatiker“. Der zweite Artikel handelte von einem „Dr. philadelphia“, den Verfasser des Buches „Die Venus von Milo“, welches Buch als ein albern hingestellt wurde. Da Herr Dr. Kiel ein Buch über die Venus von Milo geschrieben hat, so mußte den Lesern, die mit den Verhältnissen einigermaßen vertraut waren, sogleich klar werden, wer gemeint war. In der Bezeichnung „Dr. philadelphia“ war das Gerücht natürlich auch gemeint, eine Beleidigung zu enthalten, aber es glaubte dem Angeklagten, daß er daran unschuldig sei, da, wie er sagte, im Manuskript „Dr. phil.“ gestanden und der Syrer ohne sein Wissen aus Scherz oder Dummheit „philadelphia“ gesetzt habe. Der beleidigende Charakter der anderen Stellen führte dann zu der oben erwähnten Verurtheilung. Mit dieser nicht zufrieden hatte Herr Klapproth Revision eingelegt und darin ausgeführt, durch den ersten Artikel könne sich gar kein bestimmter Lehrer beleidigt fühlen, denn es sei ganz allgemein von einem „Lehrerkollegium und „manchen“ Gelehrten darin die Rede; welche Schule in Betracht komme, sei auch nicht darin gesagt. Der Reichsanwalt beantragte jedoch die Verwerfung der Beschwerde, da sich dieselbe ausschließlich gegen die Beweiswürdigung wende. Es sei ganz zutreffend im Urtheile nachgewiesen, daß eine Beleidigung bestimmter Personen vorliege. Das Reichsgericht (III. Strafsenat) verwarf daher die Revision.

Jülich. Ein origineller Strafprozeß spielte sich in voriger

von Anfang an beschlossen. Neben unserem Selt lag das Zelt eines Irlands, eines rohen Wurschen, der für sich allein hauste, und dem jeder aus dem Wege ging. Rastlos, wie er genannt wurde, hatte eine Mine entdeckt, die ihm reiche Ausbeute lieferte und unerspößlich zu sein schien. Er wurde darum beneidet und angefeindet, man bespötte, in seinem Zelt müßten unermeßliche Schätze liegen, und mehrmals war schon der Versuch gemacht worden, ihn zu berauben, aber diese Versuche hatte er bisher stets zu vereiteln gewußt. Wenn die Agenten kamen, die das Gold aufkauften und dafür gutes englisches Papiergeld zahlten, war Patric stets unter den Beträufern, nie sah man ihn betrunken oder am Spieltisch, wo so mancher Goldgräber den Gewinn einer ganzen Woche in wenigen Minuten vergeudet.“ (Fortsetzung folgt)

### Aus Kunst und Leben.

Ein ergötzlicher Streit ist zwischen einem Droguisten an der Herzogstraße in Uderfeld und der Polizei ausgebrochen. Befagter Droguist hatte an seinem Hause die Aufschrift „Medizinal Droguerie“ angebracht. Die Polizei, wahrscheinlich von den geschworenen Feinden der Droguisten, den Apothekern, darauf aufmerksam gemacht, forderte den Droguisten auf, das Wort „Medizinal“ zu entfernen und ließ, als dieser sich weigerte, dasselbe übermalen. Der Droguist liebt darauf über die polizeiliche Kaserne einen Zettel mit der Aufschrift: „Polizeilich gestrichen.“

Ein schreckliches Unglück ereignete sich am Freitag Abend etwa 2 oder 3 Meilen östlich von Dover. Ein Mitglied der Küstenwache bemerkte am Rande einer der höchsten Klippen einen mit Zeichen beschaffigten Herrn und warnte ihn vor der Gefahr, der er sich aussetze. Bald darauf warf der Künstler sein Zeichenmaterial zusammen und schwang sein Gesicht auf die Schulter, wobei er unwillkürlich eine Wendung machte und rücklings über die Klippe stürzte, die an jenem Punkte mehrere hundert Fuß hoch ist. Der Küstenwächter stieg sofort auf anderem Wege in die Tiefe hinab, wo er die Leiche des unglücklichen Mannes fast im Sande vergraben fand. Ein Rouvert in der Tasche enthielt die Adresse „Charles Richard Wilson, Hemingsfordroad, Bournemouth, London.“

zählt, und das jetzt gleich, es hat mir schon zu lange schwer auf der Seele gelegen.“

„So wahr ein Gott über uns ist, Vater, Konrad war schuldlos!“ sagte Paul, die Hand wie zum Schwur erhebend, „es war mir schrecklich, daß ich das mußte und dennoch das Entsetzliche geschehen lassen mußte.“

In den Augen des Schlossermeisters bligte es freudig auf, er drückte mit sanfter Gewalt seinen Sohn in den alterthümlichen Lehnstuhl, in dem er selbst seinen Mittagsschlaf zu halten pflegte.

„Marie, laß uns einen Krug Bier holen,“ wandte er sich zu seiner Frau, deren Blick voll tiefinnerer Bewegung unverwandt auf dem Sohne ruhte, „warte so lange, Paul, Du hast eine weite Reise gemacht, ein kühler Trunk wird Dich erfrischen.“

Paul nickte zustimmend, sein Blick schweifte durch das Zimmer und der Ausdruck seines Gesichtes verrieth, wie wohl und behaglich er sich fühlte.

„Es ist Alles noch so, wie ich es verließ,“ sagte er nach einer langen Pause, „nichts ist verändert, nur Ihr beide seid alt geworden.“

„Wunder! Dich das?“ fragte der Meister.

„Nein, ich konnte es erwarten, und ich habe mir etlichen oft Borworte gemacht, daß wir damals beide Euch verließen, einer von uns hätte bei Euch bleiben sollen.“

„Ja, es wäre besser gewesen.“

„Und dann wäre dieser eine unzufrieden geworden und hätte es nie vergessen können, daß er dem inneren Lieb nicht folgen durfte,“ warf die Mutter ein.

„Es mag sein!“ erwiderte der Meister gedankenvoll. „Ihr wolltet es ja nicht anders, und mit Gewalt konnte ich Euch nicht zurückhalten!“

Die alte Frau stellte den vollen Krug, den die Magd brachte, und zwei weibliche Steinumpfen auf den Tisch, dann holte sie aus einem Schranke Brod, Butter und Käse, und während der Meister die Umpfen füllte, forderte er Paul auf, wieder zuzugreifen.

„Gute Mutter,“ erwiderte Paul bewegt, „Wie oft haben wir drüben Deine Liebe, Deine Sorgfalt schmerzlich entbehrt! Man fählt's erst dann, was einem die Mutter ist, wenn man in fremdem Lande unter fremden Menschen lebt.“

Er reichte ihr über den Tisch hinüber die Hand, sie hielt sie einen Augenblick fest in der ihrigen und wuschte hastig die Hände fort, die auf sie gefallen war.

Meister Lutter hatte seinen Humpen auf einen Zug geleert, er wartete geduldig, bis Paul den letzten Bissen in den Mund brachte und den Keller zurückschob.

„So, nun könnten wir beginnen,“ sagte er, sich zurücklehnd und die Hände zwischen Brust und Schurzfell schiebend.

„Aus unseren früheren Briefen werdet Ihr wissen, daß es uns anfangs ziemlich schlecht erging,“ nahm Paul das Wort, „wir fanden nur wenig Gold, mit schwerer, anstrengender Arbeit verdienten wir kaum so viel, daß wir das Leben fristen konnten. Dazu hatten wir mit den Feindseligkeiten der übrigen Goldgräber zu kämpfen, und die Unkenntniß der englischen Sprache bereitete uns auch Hindernisse, an die wir früher nicht gedacht. Aber der erste Schritt war einmal geschehen, jetzt mußten wir auch aus-harven, und gerade Konrad war, der trotz seines Schwachen, gedrehtlichen Körpers nach jeder Enttäuschung wieder mit neuem Muth die Arbeit begann. Wir wurden allmählig mit der Sprache vertraut und fanden endlich auch einen Platz, auf dem wir mit günstigem Erfolge arbeiten konnten. Wir waren da allerdings von dem Auswurf aller Nationen umgeben, aber daran gewöhnt man sich rasch, man muß sich nur diese Leute drei Schritte vom Leibe halten. Sie machten allerdings Versuche genug, mit uns im guten oder im bösen anzuknüpfen, aber die derben und beißenden Bemerkungen Konrads schreckten sie zurück, und so lebten wir still für uns. Ein Hundeleben war's freilich, Ihr werdet's zugeben müssen, wenn ich Euch später einmal das näher beschreibe, aber wir ertrugen's geduldig, sahen wir doch mit jedem Tage unsere Ersparnisse sich mehren. Sobald unser Vermögen die von uns festgesetzte Höhe erreicht hatte, wollten wir heimkehren, das war

Woch vor der Appellationskammer des Obergerichts ab. Auf der Anklagebank erschien ein gewisser Johannes Galt von Dürnten (Kanton Zürich), in früheren Jahren als hervorragendes Mitglied der Hochaplerbande unter dem Namen „Baron von Dürnten“ weit bekannt. Ungemein sprachkundig, viel gereist, von feinen Manieren, machte er Hotels und Bahnhöfe unfeindlich und spielte in seinen Salons und Klubs eine hervorragende Rolle. Wegen seiner großartigen Schwelgereien verbrachte er nicht weniger als 23 Jahre im Gefängnis. (Er ist 1833 geboren.) Zuletzt war er in Feldkirch zu 6 Monaten schweren Kerkers verurtheilt und nach Verbüßung dieser Strafe nach Zürich überführt worden. Von Zürich nach Dürnten geschickt, wurde er von seiner Heimatgemeinde dem Korrektionshause in Kappel übergeben. Das strenge System dieser Anstalt verleidete ihm indes bald den Aufenthalt daselbst. Er entfloß und ging über Zürich nach Frankreich, wo er schließlich ausgegriffen und nach Zürich zurückgeführt wurde. Um nun einer neuen Verurteilung in Kappel zu entgehen, gab er an, gelegentlich seiner Flucht im Bahnhof Mühlthaus einen Koffer mit Inhalt im Werthe von 142 Frs. 30 Cent. entwendet zu haben. Die amtlichen Erhebungen bestätigten dies. Vor Gericht bat er inständig, ihn nicht nach Kappel zu schicken, sondern ihm eine Zuchthausstrafe von mindestens 1 1/2 Jahren zu geben. Sollte der von ihm angegebene Diebstahl dazu nicht ausreichen, dann behalte er sich noch weitere Bekenntnisse vor. Das Gericht erfüllte seinen Wunsch und verurtheilte ihn zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus, worauf er in verbindlichster Weise dem Gerichtshof seinen Dank abstellte.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

Ueber die hohen Kosten der neuen Schiedsgerichte der Berufsgenossenschaften bei der Unfallversicherung klagt Dr. Hülse in der „Baugewerksztg.“ Die Kosten des Schiedsgerichts erreichen in einem einzigen Falle die Höhe von mehr als 600 Mark. Die Kosten liegen unter allen Umständen den Berufsgenossenschaften zur Last. Es sei durchaus nicht möglich, die Zeugenvernehmungen vor dem Schiedsgericht selbst zu bewerkstelligen. Auch sei es in keinem Fall ersparlich, eine derartig große Anzahl von Auskunftspersonen an Ort und Stelle abzuholen. Würde nicht auf Ersparnisse Bedacht genommen, so wird um so eher die Leistungsfähigkeit der Genossenschaften herabgeführt werden, als sehr bald die Arbeitnehmer darauf fußen, das schiedsgerichtliche Verfahren anrufen und unbestimmt um deren Wissenschaft über die zur Verhandlung stehenden Streitfragen Personen als Auskunftspersonen benennen werden, welchen bei augenblicklicher Arbeitslosigkeit die gewährten Reisevergütungen eine sehr angenehme Einnahmequelle bieten.

Die Selbstmorde im Königreich Sachsen. Wir finden in dem neuesten, vom königlich sächsischen statistischen Bureau herausgegebenen „Kalender und statistischen Jahrbuch“ einen besonderen Abschnitt, der die innerhalb einer 25jährigen Periode, von 1861 bis mit 1885, verzeichneten Selbstmorde im Königreich Sachsen betrifft. Demselben ist zu entnehmen, daß sich deren Zahl in der genannten Periode von 643 auf 1146 gesteigert hat (noch 1884 betrug die Zahl nur 547). Demgemäß kamen auf 100 000 Einwohner im Jahre 1861 29, im Jahre 1885 36 Selbstmorde. Die Steigerung war indes nicht ohne Unterbrechung. Zuerst stieg die Zahl bis 1868 auf 800, dann trat eine Abnahme ein, denn 1869 wurden nur 710, 1870 nur 657 und 1871 nur 653 Selbstmorde verzeichnet. Auch die materiell günstigen Jahre 1872 bis 1875 zeigten noch eine verhältnismäßig nicht so hohe Selbstmordzahl, 1872: 687, 1873: 723, 1874: 723 und 1875: 745. Dagegen wuchs die Zahl in den nunmehr folgenden Jahren materiell ungünstigen Jahren sehr rasch und bedeutend, denn es wurden gezählt 1876: 981, 1877: 1114, 1878: 1126, 1879: 1121, 1880: 1171 und 1881 sogar 1248 Selbstmorde oder 42 Selbstmörder auf 100 000 Einwohner. Seit dem letztgenannten Jahre hat sich wieder eine Verminderung gezeigt, die freilich ohne Stetigkeit gewesen; man zählte nämlich 1882: 1128, 1883: 1206, 1884: 1114 und 1885: 1136 Selbstmorde. Die neuesten Erhebungen zeigen also, wie 1883, auch bezüglich des vorigen Jahres wieder eine Steigerung der absoluten Ziffer, was wohl in erster Linie wieder auf den schlechten Geschäftsgang zurückzuführen ist. Man bessere die materielle Lage des Volkes und mit dem Elend und der Verzweiflung wird auch der Selbstmord abnehmen und schließlich ganz verschwinden.

Erfreulich ist es, wenn man einmal den Lesern eine gute Nachricht in wirtschaftlicher Beziehung mittheilen kann. Die Strumpfwarenfabrikation in Apolda geht jetzt äußerst lebhaft; die Nachfrage nach Arbeitern ist bedeutend, woraus hervorgeht, daß Arbeit übergenug vorhanden, wenngleich der Lohn noch nicht in die Höhe gegangen ist. Allerdings gleicht diese erfreuliche Mitteilung bei der Unsumme von schlimmen Nachrichten auf wirtschaftlichem Gebiete einem Deltropfen, den man auf die unruhigen Wellen spritzt.

Auch die Handelskammern in Baden klagen über schlechten Geschäftsgang. Wir wollen diese Klagen hier nicht wiedergeben, da sie sich nicht von den von uns schon mitgetheilten anderen Handelskammern unterscheiden. Interessant ist nur, wenn der Karlsruher Bericht bemerkt, daß verschiedene Geschäfte unter der ausländischen und verschiedene Geschäfte unter der inländischen Politik zu leiden haben. Dann aber gerührt dieser Bericht auch offen ein, daß eine Anzahl von Geschäften, besonders von größeren, die Arbeiterzahl nicht unwesentlich herabgesetzt hätte.

In der Aktien-Wollwäscherei und Kammerei in Dühren bei Hannover wurden im Jahre 1885 nicht weniger als 13 Millionen Rio rothe Wolle verarbeitet. 988 Arbeiter wurden beschäftigt und an Löhnen 625 000 Mark ausbezahlt. Das macht einen jährlichen Durchschnittsverdienst von 631 R. Man sieht die Löhne sind auch dort trotz der umfangreichen Produktion sehr gering.

Aus dem Handelskammerberichte von Reuß (Rheinland) geht hervor, daß die Papierfabrikanten für geistliche Einführung der Sonntagsruhe eintreten. Sie halten dieselbe für ein Mittel, um der Ueberproduktion entgegenzutreten. Wir wollen dem nicht widersprechen, da wir Anhänger der Sonntagsruhe sind. Aber wir sind der Meinung, daß die Aufhebung der Sonntagsarbeit nach der angeordneten Richtung hin keinen Einfluß auf die Produktionsverhältnisse ausüben kann, wenn nicht zu gleicher Zeit ein gesetzlich eingeführter Maximalarbeitszeit hinzukommt. Gelegt, in einer Fabrik herrscht gegenwärtig eine tägliche Arbeitszeit von 11 und eine Sonntagsarbeitszeit von 6 Stunden und letztere würde abgeschafft, so brauchte der Fabrikant im Uebrigen nur die tägliche Arbeitszeit von 11 auf 12 Stunden zu erhöhen, dann wäre an der Wochenarbeitszeit nichts geändert. Also keine Halbheiten, die nichts nützen können.

Die Zentral-Krankenkasse der Zigarrenarbeiter. Die Zentral-Krankenkasse der Tabakarbeiter Deutschlands mit dem Domizil in Hamburg hatte bekanntlich im Vorjahre ein Defizit von 57 000 R. Nach Nachrichten von der außerordentlichen Generalversammlung in Aachen hat man dort beschlossen, durch Erhöhung des Krankengeldes in den ersten 4 Klassen und Wegfall des Krankengeldes in den ersten 3 Tagen der Krankheit das Defizit zu decken.

## Vereine und Versammlungen.

Dresden, den 19. Juli. Die konservativen „Dresdener Nachrichten“ schreiben: „Wohl an 2500 Personen füllten vorgestern Abend den Saal der Centralhalle, die angrenzenden Logen und die Gallerien bis auf den letzten Stuhlplatz, um ein hervorragendes Mitglied der sozialdemokratischen Partei im Reichstage, den Abgeordneten Hasenclever, über ein

Thema: „Die Arbeiterbewegung und § 152 der Reichsgesetzordnung“ zu hören. Der Einberufer der öffentlichen Volksversammlung, ein Herr Jaak, auf den auch die Wahl als 1. Vorsitzender fiel, schickte voraus, daß in Folge des bei einer am 28. April d. J. hier stattgefundenen öffentlichen Versammlung der Tabakarbeiter erfolgten Eingriffes in das Koalitionsrecht der Arbeiter eine Petition an den Reichstag zu Stande gekommen sei, deren Schwerpunkt auf Beseitigung oder Aufhebung des Vereinsgesetzes in den einzelnen deutschen Ländern bestehe. Nach dieser Richtung wurde auch der Vortragende sprechen. Hierauf ergriff Hasenclever, mit langandauerndem Beifall begrüßt, das Wort und stürzte nach einigen einleitenden Bemerkungen über die Nothwendigkeit der Arbeitervereinigungen den Wortlaut des erwähnten Paragraphen. Dort heißt es bekanntlich: „Alle Verbote und Strafbestimmungen gegen Gewerbetreibende, gewerbliche Gehilfen, Gesellen oder Fabrikarbeiter wegen Verabredungen und Vereinigungen zum Behuf der Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen, insbesondere mittelst Einstellung der Arbeit oder Entlassung der Arbeiter werden aufgehoben.“ In diesem, 1879 der deutschen Gesetzgebung einverleibten Paragraphen siehe klar, daß Verbote gegen Verabredungen der Arbeiter in dem Vereinsrahmen, sofern eine günstigere Gestaltung des Arbeitsverhältnisses bezweckt werde, nicht erlassen werden dürfen. Im schroffen Gegensatz dazu halte man aber in einzelnen deutschen Staaten, insbesondere Preußen, Bayern und Sachsen auf Grund der dort existirenden Vereinsgesetze derartige Verbote aufrecht und moltoise das einfach mit der Behauptung, die aufgehobenen Vereine seien aus dem ihnen gestatteten Rahmen heraus und in das politische Gebiet eingetreten. Allerdings vermissen man eine Direktion über die Frage, was unter politischem Verein zu verstehen sei; die einzelnen Landesbehörden erklärten in jeder öffentlichen Vereinskundgebung in Bezug auf Gesetzgebung, die Verfolgung politischer Zwecke, anstatt zu berücksichtigen, daß hierunter die Schritte zu einer günstigeren Gestaltung des Arbeitsverhältnisses ungetrenntlich seien. Das Reichsgesetz gebe über die Landesgesetze (Bravos!) und um das Reichsgesetz in dem Sinne des Volkes zu stärken, sei ein Eingreifen der Reichsregierung dringend notwendig. Nachdem sich Hasenclever als prinzipieller Gegner der Arbeitseinstellungen erklärt hatte, will im günstigsten Falle nur ein momentaner Sieg der Arbeit über das Kapital erreicht werden könne, immerhin aber von ihm der Streik als ein anständiges Hilfsmittel, die Lage der Arbeiter zu verbessern, anerkannt war, ging er zu einer Kritik des viel angefochtenen Streikerlasses des Ministers von Büttner über. Es sei eine patriotische Pflicht, den seit 20 Jahren in Deutschland so erfreulich vorwärts geschrittenen Arbeiterstand hoch zu halten; gerade dem Arbeiter stehe das Recht der Vereinigung mehr wie jeder anderen Gesellschaft zu, und man treibe mit der deutschen Einheit, wie sie auch in der deutschen Arbeiterbewegung zum Ausdruck gekommen sei, ein gefährliches Spiel. Dem Weiterverlaufe seiner Ausführungen streifte der Redner sein Verhalten im Reichstage gegenüber dem v. Büttner, dessen Ertrag und demängliche das negative Verhalten der Reichsregierung gegenüber den Eingriffen in das Koalitionsrecht der Arbeiter in einer Form, welche den überwachenden Polizeibeamten, Herrn Kommissar Hoffstedt, veranlaßte, die Versammlung aufzulösen. Die Menge beantwortete die Auflösung mit Hochrufen auf Hasenclever und nahm eine fast drohende Haltung zur Polizei an. Unter fortgesetzten demonstrativen Kundgebungen dieser Art räumte die Menge langsam den Saal. In der Nähe des Ausgangs wurde trotzdem das Gedränge so arg, daß der dort befindliche Ofen seinen Halt verlor und umstürzte.

An diesen Bericht nun knüpft das genannte Blatt die treffliche Bemerkung, daß aus den Debatten Hasenclevers jeder Unparteiliche die Ueberzeugung hätte gewinnen müssen, daß Hasenclever nicht zu den gewöhnlichen Mitgliedern seiner Fraktion zu zählen sei; man vermissen bei ihm die objektive ruhige Kritik über politische Fragen. Die „Dresdener Nachrichten“ müssen's ja wissen.

Verein für Technik und Gewerbe, Mittelstraße 65. Mittwoch, Abends 8 Uhr, Vortrag. Gäste willkommen. Rauchklub „Anticum“ jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr, Adalbertstr. 4.

## Vermischtes.

Gewissensbisse. Skizze aus dem Pariser Leben von A. Chambeau. Wir Freunde hatten eines Abends wieder einmal in gemütlichem Beisammensein allerlei Erinnerungen ausgetauscht. Jeder hatte das eine oder das andere Jugenddelikt zum um Besten gegeben. Bloß Maurice Letourneur, der eben erst in die Vertheidigerliste eingetragen worden, war während des ganzen Abends stumm geblieben. Er lag bequem ausgestreckt in einem großen Fauteuil und folgte mit zerstreuten Blicken dem Rauch seiner Zigarre, der in wirren Ringeln in die Luft stieg. „Hö, Maurice“, rief ihm Adolphe Sommer zu. „Du glaubst vielleicht, Du bist bei einer Verhandlung, weil Du an ganz andere Sachen denkst! Sehen Sie nur, meine Herren, was er für eine ernste Miene macht. Sein Gesicht ist ebenso hermetisch zugesperrt, wie sein praetorischer Schlußrock. Vorwärts, Maurice, erzähle uns etwas, eine Geschichte aus der Zeit, wo Du noch Salkos trugst, die Du gewissenhaft schuldig bliebst.“ „Meine Freunde, antwortete Maurice Letourneur, „ich könnte Euch allerdings etwas erzählen, aber es ist ein Abenteuer, bei dem ich keine gute Rolle spiele. Ja, ich empfinde sogar Gewissensbisse, wenn ich daran zurückdenke, und ich bin überzeugt, Sie werden mich tadeln, wenn ich die Sache zum Besten gebe.“ „Sei nur, hier! Dich nicht“, warf Sommer ein, „Du kannst Dich ja jetzt selbst vertheidigen, Du gewinnst also in jedem Falle, denn wenn wir auch den Angeklagten verurtheilen, können wir wenigstens dem Vertheidiger Beifall klatschen. Herr Dr. Letourneur hat das Wort!“ fügte er hinzu, indem er den burlesken Ton des Gerichtspräsidenten A. nachahmte. „Ihr erinnert Euch wohl noch des kleinen Zimmers“, begann Maurice, „das ich im Jahre 1880 in der Rue Jacob bewohnte. Ihr sehtet daselbst mein Doktorexamen mit einem Freudenstöße, das dem Hausherrn Veranlassung gab, mir am nächsten Morgen zu kündigen. Es war ein ruhiges Haus, das von wackeren Bürgerleuten bewohnt war, und ein förmliches Aroma der Solidität ausströmte. Der gute Gastel — wist Ihr, der von der Malerakademie — sagte stets zu mir: „Ich bin überzeugt, daß der kleine alte Herr aus dem ersten Stock in seinem Salon Bilder von Leopold Robert hängen hat. Ich merke dies am Schnitt seiner Uebersieher.“ Er wollte ihn dieserhalb um jeden Preis interviewen, und ich hatte die größte Mühe, ihn davon abzubringen. Zwei von den Bewohnern dieses Hauses sind in meine Geschichte verflochten und ich will sie Euch sogleich vorstellen. Der Eine logierte in dem Zimmer neben mir. Es war ein großer, sehr brünetter und sehr blasser junger Mann zwischen 26 und 27 Jahren, schlank gewachsen, mit wirrem Bart und langen Haaren. Sein Aeußeres war etwas vernachlässigt. Er pflegte einen langen schwarzen Uebersieher zu tragen, ein verschöftenes liches Beinleid und einen Hylinder, dessen Krämpfe bereits stark abgegriffen war. Das Gesicht des jungen Mannes trug eine gewisse trübliche Regiertheit zur Schau. Er hatte sehr schöne, sanfte Augen, in denen mitunter ein düsteres Feuer brannte. Auf der Straße hielt er sich immer dicht an den Mauern der Häuser; stets hatte er ein Päckchen Bücher und Schriften bei sich, die in ein Stück schwarzer Wachleinwand geschlagen waren. Obgleich er keinem Menschen etwas zu Leide that, hatten wir Hausbewohner ihm wegen seines ersten und geheimnißvollen Aussehens doch den Spitznamen der „Nihilist“ gegeben.

Er führte ein äußerst eingezogenes, fast höfliches Leben, empfing niemals Besuche, und durch die Wand, die unser Zimmer trennte, hörte ich ihn niemals ein Lied singen oder eine Melodie pfeifen. Er hat mich bei meinen Studien niemals gestört und kam niemals spät Nachts nach Hause. Für meine Person war jedenfalls ein weit unangenehmer Nachbar, aber er hat sich meine rücksichtslose Lebhaftigkeit gefallen lassen, ohne je eine Beschwerde zu führen. Die Person, von der ich Euch zu erzählen habe, ist eine Frau. „Aha!“ schrien Alle im Chor. „Ja, eine Frau und zwar eine junge und schöne Frau, welche die Wohnung unter mir bewohnte. Sie war der Typus der eleganten Pariserin; ihr hellblondes Haar quoll unter dem Hüthen herab; ihr entzückendes Gesichtchen einsäumte. Ihre Augen waren etwas klein, aber blau wie Türkise. Der feingekrümmte, geöffnete Mund ließ zwei Reihen schneeweißer Zähne zwischen den vollen roten Lippen durchschimmern. Ein Stumpfnäsel und zwei herzige Gähnen vervollständigten den Eindruck des Gesichtes. Die Einzelheiten waren sämmtlich reizend, das Ganze semble hinreißend. Ich traf sie oft auf der Treppe; sie sprach wie ein Stieglitz von Stufe zu Stufe. Begegnete ich ihr, drückte ich mich an das Geländer, um sie vorüber zu lassen und zog respektvoll den Hut. Sie erwiderte meinen Gruß mit einem graziösen Nicken, das „Guten Morgen, Herr Nachbar“ zu sagen schien. Ein solches Nicken zog mir eines Tages seitens unseres Nihilisten einen so gefäßigen Blick, daß ich bei dem Gedanken, der arme Teufel habe sich in die reizende kleine Frau verliebt, laut aufschrien mußte. An einem Nachmittage im Winter nun saß ich allein in meinem Zimmer, röstete meine Beinchen dem flackernden Kaminfeuer, rauchte eine Unzahl Zigaretten und las Gautier's Gedichte. Blühlich klopfte es an meine Thür. Ich rufe „Herein!“ — es rührt sich nichts. Ich also öffnete, und vor beschriebt mein Gestanden, als ich meiner kleinen Nachbarin gegenüberstehe. Sie trat rasch drückte die Hand auf's Herz, gleichsam um die Schläge selbst zu dämpfen, befeuerte einen langen, zugleich traum- und sanften Blick auf mich und sagte mit zitternder Stimme: „Ich habe Ihren Brief erhalten; Sie sehen, ich bin gekommen. . .“ Ich blieb regungslos vor ihr stehen; meine Brust hielt immer noch das Buch unklammert und ich mußte Zweifel ein sehr wenig geistreiches Gesicht gemacht. Schon wollte ich ihr auseinanderzusetzen, daß falls ein Irrthum vorliege und daß ich gar nicht angedacht habe, ihr zu schreiben. Allein im letzten Moment ich noch die nöthige Geistesgegenwart, sammelte einige besagende Worte und lud sie ein, am Kamine Platz zu nehmen. „Ist es auch wahr, was Sie mir geschrieben haben?“ — „Ja“, antwortete sie, „ich habe Ihnen geschrieben, daß ich nicht lange den Kopf über den Gedanken mit mir flammenden Briefen und beheraus Wahrheit aller darin enthaltenen Versicherungen mit größter Energie. „Also, Sie lieben mich!“ Mir fiel Rentnerlast vom Herzen. Ah, wenn es das ist, dachte ich, das ist ganz mein Fall! Es war dunkel und plötzlich die Uhr meines Zimmers die sechste Stunde. Alice erhub sich und drohte mir mit dem Finger: „Sie, Schämke! Sech's Uhr! Jetzt wollten Sie sich idlen, wenn ich nicht kommen wäre!“ Ich gedachte wieder des Briefes, von Alice gesprochen. Sapperlot, sagte ich zu mir, der Brief ist ein Freund starker Mittel. Ein geschiedener Mann! Ich mußte an mich halten, um meiner Heiterkeit allzu geräuschvoll Ausdruck zu geben. Wir schwiegen. Blühlich wurde die Stille durch das Krachen eines Wasserschloßes unterbrochen. Derselbe war ganz in der Höhe feuert worden. Wir sprangen vor Schrecken hoch in die Höhe. Ich stürzte auf den Flur hinaus. Thüren wurden rasch geöffnet und alle Stodwerke fielen sich mit Menschen. Das Zimmer meines Nachbarn, des großen traurigen Nihilisten, blieb geschlossen. Mein Herz schlug um Heimgang. Rufe wurden laut, Fragen kreuzten sich. „Dort war es“, man, indem man auf die verschlossene Thür deutete, nächsten Augenblick hatte man sie erbrochen, und sichtlich ein Verbrecher lugte ich über die Menge hinweg. Auf Fußboden lag lang ausgestreckt ein großer dunkler Mann. Die Arme über die Brust gekreuzt, in der Stirn ein kreisförmiges Loch.“

## Kleine Mittheilungen.

Wien, 15. Juli. Ueber die Ausrückung der letzten der am Großglockner Bergspitzen einnehmen „R. Fr. Br.“ folgendes: „Montag begab sich eine Expedition bestehend aus 12 Heiligenbluter Führern, denen ein Gendarmierle Postenführer Hodel freiwillig angeschlossen, die bekannte Unglücksstätte am Glockner-Kaare. Schon beim Aufstieg auf den Glockner-Kaare-Gletscher nahmen die Führer schwarzen Punkt seitwärts, gerade ober einer mächtigen Gletscherpalte, gegen das Risiko des Großglockners zu bleiben dies jedoch für ein abgebrochenes Felsstück. Dort die anderen Unglücksgegnen gefunden worden waren, den ganzen Tag bis gegen 8 Uhr Nachmittags rastlos ohne jedes Resultat. Es wurde deswegen der Abstieg getreten. Marzafas Sandor Ballavicini war mit einem bis nahe an das Glockner-Kaare vorgezogenen und hat den ganzen Tag auf dem Pastirgen-Gletscher mit dem glase die Arbeiten oben verfolgt. Gegen 3 1/2 Uhr bemerkte die Führer Halt machen, sich berieten und von dem dessen Spuren man deutlich von unten sah, abwichen, sich die Felswände des Großglockner zuwendeten und nach 20 Minuten abermals Halt machten und längere Zeit darauf dort verweilten. Oben hatte sich inzwischen folgende ereignet: Die Führer bemerkten wiederum den auffälligen schwarzen Punkt und beschloßen nachzugehen, was dies bei der Stelle angekommen, fanden sie den Marzafas Ballavicini in fahrender Stellung, mit den Füßen umarmt über der gähnenden breiten Kluff, den Körper nach rückwärts gebeugt, die Arme breit auseinandergeschlagen. Der Theil des Körpers war von einer dünnen Schmelzlage der obere Theil frei. Am Kopfe zeigten sich schwere Verletzungen. Hinterkopf bestand sich eine Wunde, das rechte Auge war kontusionen. Die Uhr zeigte auf halb Elf. Außerdem sah auch ein Nihilisten mit einem geistigen Getränke, dasselbe enthielt, wurde noch nicht festgestellt. Marzafas Ballavicini hat daher nach dem scheinbaren Sturze selbst, hat sich vermutlich eben nach diesem Absturz selbst Seil, durch welches er mit Hadesleiter verbunden war, nachwärts abgeklettert, sich sodann auf den Weg gemacht und sucht, den Abstieg anzutreten; er wollte wahrlich ein Felswände, die vom Großglockner abwärts zur Pastirgen erreichen, um, wenn möglich, sich dort hinabzuarbeiten. Die wegs dürfte er erschöpft niedergefallen sein. — Die Führer brachten nun in gleicher Weise, wie sie dies mit den Unglücksfahrten gethan, den entseelten Körper hinab zur Pastirgen, dann weiter über das Glocknerhaus nach Heiligenblut, wo noch am selben Abend eintrafen. Gestern, Mittwoch, Nachmittags 1/10 Uhr, fand die Beerdigung Ballavicini's Heiligenblut statt.“

## Briefkasten der Redaktion.

H. R. Antonstraße. In Obemmitz erscheint ein betterblatt, „Die Presse“, aber nicht täglich, sondern Donnerstag und Sonnabend. Wir sind nicht sicher, ob Blatt die Listen veröffentlicht, wahrscheinlich ist es. „Die Presse“ ist im Postkatalog, 3. Nachtrag, unter Nr. 43333 getragen. Preis vierteljährlich R. 1,20.

## Kommunales.

w. Die Beerdigung des verstorbenen Stadtverordneten-Borstehers Büchtemann findet am Donnerstag, Vormittags 10 Uhr, vom Festsaal des Rathhauses nach dem Mathai Kirchhof statt. Sämmtliche städtische Bureaus werden an dem Tage geschlossen bleiben.

**Anmeldung schulpflichtiger Kinder.** Eltern, Vormünder u. welche Kinder in die hiesigen Gemeindeschulen zum 1. Oktober d. J. aufgenommen zu sehen wünschen, haben sich spätestens bis zum 15. August d. J. mit den Impfscheinen der Kinder behufs Einschulung der letzteren bei den Bezirks-Schulkommissionen zu melden. Anträge, welche erst nach dem 15. August d. J. eingehten, können von den Schulkommissionen nur dann für die betreffenden Bezirkschulen berücksichtigt werden, wenn nach Unterbringung der früher angemeldeten Kinder in den betreffenden Schulen noch Platz vorhanden ist. Die Schulkommissionen sind berechtigt, nach Befinden der Umstände auch die Beibringung des Geburtsaktes (resp. Taufscheine) der Kinder zu verlangen, zu deren lothentlicher Erlangung im Falle der Bedürftigkeit für die in Berlin geborenen Kinder von den Bezirksvorstehern Formulare in Empfang genommen werden können. Diejenigen Eltern u., welche am 1. Oktober d. J. verziehen, und denen ihre neue Wohnung bereits vor dem 15. August d. J. bekannt ist, werden gut thun, die Anmeldeung ihrer Kinder bei derjenigen Schulkommission zu bewirken, in deren Bezirk die zu beziehende neue Wohnung liegt.

w. In Militär-Angelegenheiten sind bei der hiesigen städtischen Verwaltung in dem Etatsjahre 1. April 1885/86 von Reservisten und Landwehrmännern 22 Gesuche um Zurückstellung von der Einberufung im Falle einer Mobilmachung ihrer häuslichen und gewerblichen Verhältnisse wegen eingegangen, und haben von diesen bei der Militärbehörde 10 Gesuche Berücksichtigung gefunden. Wegen vorzeitiger Entlassung aus dem stehenden Heere sind 76 Gesuche eingegangen, von denen 48 von dem Magistrat beantwortet werden konnten. Von 1134 Gesuchen um Befreiung von bevorstehenden Reserve- und Landwehr-Übungen konnten nach den angestellten Ermittlungen nur 584 zur Berücksichtigung empfohlen werden. Die Vernehmung von Heuten gegen Feststellung körperlicher Uebel und Leiden, welche vom Militärdienste befreien, als Epilepsie u. s. w., ist in 13 Fällen verlangt worden und auch erfolgt.

w. Die Invaliden aus den Kriegen von 1813/1815, welche aus städtischen Mitteln Unterstüzungen erhielten, sind ausgestorben und hat in Folge dessen aus dem städtischen Invaliden- und Veteranen-Unterstützungs-Fonds im Etatsjahre 1. April 1885/86 eine Zahlung solcher Unterstüzungen nicht mehr stattgefunden. Dagegen erhielten in dem angegebenen Zeitraum von den verbliebenen Veteranen aus den Kriegen von 1813/15 drei laufende monatliche Unterstüzungen von je 90 M., einer von 78 M. An Extrainterstüzungen sind an 6 Personen zu Weihnachten je 100 M. gezahlt worden. Die Gesamtkosten, welche für die Veteranen aufgewendet worden sind, betragen 4176 M. In Betreff der Invaliden resp. Hinterbliebenen der Gefallenen im Kriege gegen Dänemark 1864 sind die Ende März 1884 verbliebenen zwei Unterstüzungs-Empfängerinnen noch am Leben und werden mit monatlich 45 M. bzw. 80 M. unterstügt. Als Weihnachtsgeschenk ist beiden eine Extrainterstüzung von 90 M. bzw. 60 M. gezahlt worden. Die Gesamtkosten hierfür betragen pro 1885/86 1050 Mark.

## Lokales.

Die tödtliche Scharlachkrankheit ist in den letzten Tagen in mehreren Einzelfällen in der Louisenstadt und zwei in der Nachbarschaft des Luisenstädtischen Kanals zum Ausdruck gekommen. Nach den früher gemachten Erfahrungen kann diese Krankheit, auch wenn sie anfangs milde und vereinzelt auftritt, später doch in eine große und schwere Epidemie übergehen. Da es sicher ist, daß der Scharlach sich ganz ausschließlich durch Ansteckung verbreitet, so ist den Scharlachkranken gegenüber die größte Vorsicht nöthig. Durch Kleider, Betten und andere Gebrauchsgenstände, durch Bücher und durch Briefe, wahrscheinlich auch durch Nahrungsmittel, welche in der Nähe des Erkrankten sich befinden haben und sicher durch Milch kann diese Krankheit verschleppt und wirksam übertragen werden. Das letztere Faktum, das von englischen Medicinern längst als

## Das Mädchen von Casamicciola.

Ein Erinnerungsblatt an den 28. Juli 1883 von A. Leo.  
[Nachdruck verboten.]

An einem klaren, hellen Sommermorgen, als fast die ganze Bevölkerung des schönen, unergleichen Badeortes Casamicciola, sowohl die Eingeborenen als die Badegäste, sich im Freien befanden, standen drei Personen in aufgeregtem Gespräch neben der Thür, die zur Bühne des Teatro del Popolo, in welchem für den folgenden Abend ein neues, glänzendes Ausstattungsstück vorbereitet wurde, führt. Eine dieser Personen war eine alte, wohl anständig gekleidete, doch anscheinend niedrigeren Standes angehörige Frau, Mona Giulia, wie man sie gewöhnlich in Ischia nannte. Neben ihr stand ein alter Priester, Fra Martino, welcher, seit Jahren zum ersten Male, sich von seinem abgelegenen Kirchspiele auf Montea Rea nur in der Absicht entfernte hatte, um Mona Giulia's Anliegen an Signor Rubino, die dritte Person der Gruppe, zu unterstügen.

Dieser Letztere, ein auffallend prächtig gekleideter Mann in mittlerem Alter, war der Eigentümer des Theaters, so auch eines großen Hotels und als einer der reichsten und unternehmendsten Geschäftsmänner der Insel bekannt. Die Unterhaltung dauerte schon einige Zeit und es war auch augenscheinlich, daß Signor Rubino schon die Geduld verloren hatte.

„Sagen Sie kein Wort mehr, Mona Giulia!“ rief er endlich ärgerlich, „und es ist auch schade um jedes Wort, das Sie hinzufügen, Fra Martino; ich bin fest entschlossen. Die letzte Probe des Stückes ist fast beendet — die Anzeige schon unterwegs — und die hübsche Isabella, das Mädchen von Casamicciola, muß als Glauco erscheinen, das ist mein Haupttrumpf.“

„Aber bitte, Signor, denken Sie daran,“ wandte er sanft zurendend ein, „daß es nicht nur die alte Giulia ist, welche nicht will, daß Isabella in dem unpassenden Kostüm auf der Bühne erscheine, auch ihr Bräutigam, Paulo

festgestellt erachtet wurde, findet gegenwärtig, und namentlich seit der großen Scharlach-Epidemie, welche im vorigen Jahre in Neapel wüthete, auch bei allen deutschen Ärzten Anerkennung. Bei Gelegenheit der Neapolitaner Epidemie erkrankten nämlich plötzlich Kinder in verschiedenen Häusern und Straßen, wo in der Nachbarschaft kein Scharlach vorhanden war und es ergab sich bei näherer Nachforschung, daß alle diese Familien ihre Milch von einem Bauernhofe zugesandt bekamen, auf dem zu jener Zeit mehrere Personen vom Scharlach befallen waren. Nach den sorgfältigsten Ermittlungen und nach dem einstimmigen Urtheil der Ärzte konnte die Krankheit nur durch die infizierte Milch verbreitet sein. Es wurde bei dieser Gelegenheit ferner festgestellt, daß nur diejenigen erkrankt waren, welche die Milch ungelocht, nicht aber diejenigen, welche sie nur gelocht genossen hatten. Der letztere Umstand dürfte für Mütter und Hausfrauen besonders beachtenswerth sein. Für eine Wohnung, in welcher ein Scharlachkranker gepflegt worden ist, empfiehlt sich nach Beendigung des Krankenlagers eine gründliche Desinfection, wozu ja die neue Anstalt in der betreffenden Stadtgegend die beste Gelegenheit bietet.

Weniger Zeitungen haben sich in den letzten Tagen mit den Petitionen beschäftigt, welche die vereinigten deutschen Thierschützvereine im Laufe der verfloffenen Session dem Reichstag eingereicht haben und die — wenn sie auch nicht mehr zur Verhandlung im Plenum kommen konnten — doch in der Petitionskommission die eingehendste Behandlung und die wohlwollendste Beurtheilung gefunden hat. Das wesentliche Petition der Thierschützvereine geht dahin, daß durch ein Reichsgesetz die Betäubung der Schlachtthiere vor ihrer Tödtung zur Pflicht gemacht werde. Wer jemals in der Lage war, in die Methode des Schlachtens, namentlich auf Dörfern und in kleinen Städten, einen Einblick zu gewinnen, wird uns bezeugen, wenn wir behaupten, daß sich hier in der That der Humanität eine bedeutende und dringliche Aufgabe eröffnet. Während in den meisten Großstädten die vorgängige Betäubung der Schlachtthiere schon jetzt die Regel bildet, vereinigt sich anderwärts — und insbesondere auf dem platten Lande — traditionelle Geßlosigkeit mit Vorurtheilen aller Art, um die qualvolle Methode des Schlachtens bei vollem Bewußtsein der Thiere fortzubehalten und zu erhalten. Vielesach kommen sogar noch ganz besondere Grausamkeiten zur Anwendung, die nicht einmal mit herkömmlichen Vorurtheilen entschuldigt werden können und die das Herz jedes fühlenden Menschen um so tiefer empören müssen. Es ist ein Verdienst der deutschen Thierschützvereine, daß sie diese Mißstände endlich einmal zur öffentlichen Diskussion gestellt haben und wir zweifeln nicht, daß das Plenum des Deutschen Reichstages, wenn es — wie wahrscheinlich — schon in der nächsten Session über die angelegte Frage zu befinden hat, sein volles Gewicht für eine die Volkswirthschaft so tief berührende Forderung einsetzen wird. Da nun die Reichsregierung ihre Geneigtheit, diese Forderung in Rücksicht zu nehmen, schon früherhin bekundet hat, so darf man hoffen, daß in nicht allzu ferner Zeit die von den Thierschützvereinen gegebene Anregung in der Gesetzgebung ihren entsprechenden Ausdruck finden wird. Die Verhandlungen über diese „Salachfrage“ werden aber auch den weiteren Nutzen haben, daß mancherlei andere, gleichfalls die Thierquälerei betreffende Punkte zur öffentlichen Discussion kommen. So insbesondere die, auch von juristischer Seite vielfach beanstandete Fassung des § 380 Nr. 13 des Reichsstrafgesetzbuchs. Diese ihrer Tendenz nach so wohlmeinende Vorschrift ist nämlich in ihrer Wirksamkeit durch die seltsamen Verkläufelungen, die ihr eingefügt sind, erheblich beeinträchtigt. Sie lautet: „Wer öffentlich oder in Kergerniß erregender Weise Thiere hohsthaft quält oder roh mißhandelt, wird... bestraft.“ Dadurch, daß hier dem Begriff des Quälens und der Mißhandlung die Prädikate „hohsthaft“ und „roh“ hinzugefügt sind, kommt der gewissenhafte Richter in die Lage, im gegebenen Fall noch nach besonderen Kriterien hohsthafter und roher Gefinnung suchen zu müssen, ehe er verurtheilt. Als ob nicht die Thatfache des Quälens und der Mißhandlung selbst schon zur Genüge die rohe bzw. hohsthafte Gefinnung des Quälenden und Mißhandelnden zum Ausdruck brächte. Man kann getrost annehmen, daß zahlreiche Fälle der Thierquälerei lediglich in Folge jener beiden, mindestens doch den Schein der Einschränkung an sich tragenden Beiwörter ungedeckt bleiben. Ebenso bedenklich ist der Zusatz „öffentlich oder in Kergerniß erregender Weise“. Vielesach sind auf Grund desselben Thierquälerei deswegen freigesprochen worden, weil sie

Riviero, der Sohn des reichen Weinhändlers von Montea Rea, hat geschworen, daß er sie nicht heirathen kann, wenn —

„Unsinn! Und was schadet das dem Mädchen? Sie kann jeden Tag Reichere und Schönere als Paulo haben, wenn sie will!“ unterbrach der Theaterdirektor ihn bestig. „Aber was wollen Sie damit sagen, daß Sie das Charakterköstüm der Glauco „unpassend“ nennen? Es ist klassisch, es ist schön, Grafinnen haben es schon im Karnval getragen. Doch warten Sie und urtheilen Sie selbst. Da — sehen Sie hin!“

Die bildlich dargestellte Anzeige des Stückes wurde in diesem Augenblicke die belebte Straße entlang und bei ihnen vorüber getragen.

Die Hauptfigur des Bildes stellte Isabella in dem griechischen Kostüm dar, und da das Bild mit ziemlicher Geschicklichkeit gemalt war, so zeigte es sie in einer sehr schmeichelhaften und keineswegs unschicklichen Weise.

„Das darf nicht sein!“ rief Mona lebensschäftlich. „Signor, geben Sie mir auenblicklich meine Rechte zurück. Sie haben mich über die Rolle getauscht, die sie in dem Stücke spielen soll.“

„Fällt mir nicht ein! Ein Kontrakt ist ein Kontrakt, das wird Ihnen jeder Sachverständige sagen und ich habe den unsrigen, Mona Giulia, verbrieft und versiegelt,“ erwiderte der Direktor. „Und noch eins, meine Liebe: Lassen Sie mich nicht noch einmal hören, daß Sie uns die Kur-gäste mit Ihren unsinnigen Prophezeihungen eines baldigen Erdbebens verschrecken, oder —“ seine Augen blihen drohend. „Nun, ich will nicht drohen, aber ich könnte aufhören, mich in Bezug des Pachtjahres, den Sie mir schon so lange schuldig sind, so nachsichtig zu zeigen.“

Der alte Priester redete Mona leise zu, nachzugeben, da der abgeschlossene Kontrakt nicht mehr drohen werden könne, als sie von zwei jungen Männern, die eilig auf sie zulamen, unterbrochen wurden.

Einer von diesen war Paulo Riviero selbst — ein hübscher, kräftiger, junger Landgutbesitzer, in seinen Frier-

ihre Grausamkeiten zwischen ihren vier Wänden vornahmen, wo Niemand unmittelbarer Zeuge ihres Verhaltens sein und deshalb auch bei Niemandem unmittelbar Kergerniß erregt werden konnte. Jeder wird aber zugeben, daß die erwiesene Thierquälerei ebenso verdammt und geahndet zu werden verdient, wenn sie nur durch Anzeige bekannt wird, als wenn sie sich direkt in der Öffentlichkeit abspielt, und daß eine Thierquälerei, bei welcher nur gefühllose Menschen anwesend sind, sodas im Augenblicke des Quälens selbst keine Person Kergerniß empfindet, dadurch keineswegs ihren Charakter als ein die Volkswirthschaft verletzendes Delikt verliert.

**Cholera und Trinkwasser.** In einem Artikel der „Köln. Zig.“, welcher sich mit diesem Thema beschäftigt, wird folgende praktische Forderung gestellt: Bei Choleraepidemie solle man für Reinlichkeit im allgemeinen und ganz besonders für durchsichtiges reines Trinkwasser; Städte mit großen Bevölkerungszahlen das verhältnismäßig leicht, z. B., wenn ihr Wasser aus fernliegenden Quellen kommt. Wo diese Bedingung nicht erfüllt ist, können die Behörden immer noch viel zur Beschränkung der Seuche thun, indem sie überall und von Anfang an da, wo Cholerafälle auftreten, zwangsweise die Kloake auspumpen, die Nachbarschaft desinfizieren und verdächtige oder gefährdete Brunnen verschließen lassen. Aber auch wo derartige Eingreifen nicht anwendbar, oder nicht wirksam ist, steht dem einzelnen Familienvater ein sehr einfaches Mittel zu Gebot, d. h. diejenige Gefahr, die aus dem Trinkwasser droht, die Sorge abzubringen; er lasse seinen Haushalt nur gefochtes Wasser trinken. Dasselbe kann warm mit einem leichten Zusatz von Thee oder Kaffee genossen, kann aber auch, nachdem es erkalte ist, durch eine kleine Menge von Braupulver schmackhaft gemacht werden. Eine Reiserhüte von doppeltsohlenlaurem Natron und ebensoviele Weinsäure, zusammen in die Wasseflasche gegeben, genügen für zwei Liter gefochtes Wasser und kosten kaum einen Pfennig.

Bei den zahlreichen Abbrüchen, die gegenwärtig in Berlin vorkommen, dürfte eine Untersuchung wegen fahrlässiger Körperverletzung von Interesse sein, die sich gegen einen hiesigen Bauunternehmer richtet. Derselbe soll bei dem Abbruch eines von ihm erworbenen Hauses am Weinbergsweg einem seiner Arbeiter den Befehl erteilt haben, ein Mauerwerk vor dem Herunterreißen zu unterbrechen. Kaum hatte der Mann diese Arbeit vollzogen, als die Wand mit Krachen zusammenstürzte und mit ihren Trümmern auch den Arbeiter forttrieb, der eine arge Quetschung davontrug, von welcher er trotz eines längeren Aufenthaltes in der Charitee sich immer noch nicht erholt hat; es erscheint überhaupt fraglich, ob er die Erwerbsfähigkeit wiedererlangen wird. Die Staatsanwaltschaft ist nun gegen den Bauunternehmer wegen fahrlässiger Körperverletzung eingeschritten und hat auch bereits die Anklage gegen ihn erhoben. Ihr ist der Rechtsanwalt Dr. Korn als Nebenkläger beigetreten, indem er zu Gunsten seines schwer verletzten Klienten die Beurteilung einer Buße beantragt.

Ein drastisches Beispiel des anspruchsvollen Gebahrens, mit welchem sich die Künstler selbst in solchen Fällen aufspielen, in welchen sie Wohlthaten empfangen sollen, hat neulich die hiesige Malerinnung gegeben. Dieselbe hat eine Fachschule für Zeichen- und Mal-Unterricht in ihr von der Stadt unentgeltlich überlassenen Räumlichkeiten errichtet. Auf Veranlassung des Ministers für Handel und Gewerbe trat die städtische Gewerbe-Deputation mit der Forderung in Verhandlung, um die Zahl der Kurse und der Lehrer zu verdoppeln, die Entschädigung der letzteren zu erhöhen und die Leistungen der Schule zu verbessern. Der Minister hatte einen Staatszuschuß von 3000 M. in Aussicht gestellt, wenn von der Stadt neben der Vergabe des Schulraumes, der Heizung, Beleuchtung und des Wassers ein Beitrag von 1500 M. gewährt werde. Die Gewerbe-Deputation, bezw. deren Unterrichts-Kommission erklärte sich nicht nur dazu bereit, sondern offerirte auch geeignete Schulräume als die bisher benutzten, verlangte aber, daß die Schule unter ein besonderes Kuratorium, bestehend aus den 6 bisher als Leiter der Schule fungirenden Innungsmitgliedern und 2 Mitgliedern, welche die Gewerbe-Deputation ernennen würde, gestellt werden sollte. Die Malerinnung, die nach den Vorschlägen des Ministers gleichfalls einen Zuschuß von 1500 M. geben sollte, erklärte sich nur zu einem solchen in Höhe von 600 M. bereit, akzeptirte im Uebrigen die Leistungen der Stadtgemeinde, lehnte aber die Errichtung des Kuratoriums ab, da sie der Ansicht sei, daß der Forderung die Einrichtung und Leitung der Schule, sowie die Entschädigung über-

tagskleidern, doch, mit strengem, unmüthigem Gesichtsausdruck — der Andere war einer seiner Freunde, Manueto Gorgas, ein Notariatschreiber.

„Was soll das heißen?“ rief Paulo aus, indem er sich hauptsächlich an Mona Giulia wandte. „Was bedeutet dieses skandalöse Bild meiner Isabella in Raubenkleidern, welches ich soeben gesehen habe?“

Die alte Frau machte dem jungen Manne eine verzweiflungsvolle Geberde, während Fra Martino traurig den Kopf schüttelte. Paulo errieth instinktmäßig, was zwischen ihnen und dem Direktor vorgegangen war, und brach sogleich, trotzdem sein Freund ihn warnend mit dem Ellbogen anstieß, in wüthende Drohungen gegen diesen letzteren aus.

„Sie glauben mich mit Ihren lächerlichen Ansichten über mädchenhafte Zurückhaltung überzeugen zu können, Dummkopf?“ erwiderte ärgerlich der Director. „Da, sehen Sie her!“

Paulo wollte eben eine wüthende Antwort geben, als sich die kleine Thür wieder öffnete und Isabella, von einer der Ankleiderinnen gefolgt, in ihrem glänzenden Theaterkostüm auf der Schwelle erschien.

Mona Giulia hielt sich schauernd die Augen zu, als sie ihre geliebte Rechte in dieser Verkleidung erblickte, während der strenge Unmuth auf Paulo's braunem Gesichte sich eher vergrößerte als verringerte. Isabella war erst siebzehn Jahre alt und so schön, daß Niemand ihr den Titel, den sie unter den Badegästen erhalten hatte, zu bestreiten wagte. Man nannte sie nur: „Das Mädchen von Casamicciola“. Doch jetzt waren ihre Augen vom Weinen roth und sie hielt sich in furchtbarer, niedergeschlagener Stellung, so, als ob sie den vorwurfsvollen Blick des Geliebten nicht ertragen könnte.

„Da ist sie! Ra, wie finden Sie sie?“ rief Signor Rubino triumphirend. „Das soll die Krone des ganzen Stückes: „Die Zerstörung von Pompeji“ sein. O, es wird ein riesiger Erfolg werden!“

„Das wird niemals sein — niemals! Mit meiner

Behrplan und Unterrichtsmethode bleiben müsse, und ihre Mitglieder als Fachmänner am besten beurtheilen können, was für die Fachschule notwendig und nützlich sei, auch die Wahl der Lehrer beansprucht sie ausschließlich. Sie gestattet also gänzlich, daß die Stadt ihr die Schulräume, Heizung, Beleuchtung und Wasser zur Verfügung stellen und einen baaren Zuschuß von 1500 M. leisten darf, befreit aber, daß derselben das Recht zustehe, sich darüber zu vergewissern, was aus der Schule wird. Die Folge ist, daß die Gewerbe-Deputation dem Minister erklärt hat, die Stadt sei nicht in der Lage, die Bedingungen der Innung zu erfüllen, daß also vorläufig die Fachschule in der als unzulänglich erkannten Verfassung verbleibe. Man darf mit einiger Spannung erwarten, wie der Minister sich zu den Ansuchen der Innung stellt, bzw. ob er bereit sein wird, der Innung den Staatszuschuß zu bewilligen und ihr gleichzeitig die Verwendung vollständig anheimzugeben.

Ist die Uebertragung der Retourbillets strafbar? Diese für den Verkehr äußerst wichtige Frage hat in jüngster Zeit die Fachpresse lebhaft beschäftigt und ist zu den ungeheuersten juristischen Kontroversen als eine neue hinzugekommen. Von den Rechtslehrern hat namentlich der bekannte Göttinger Professor Rudolf von Jhering für die Uebertragbarkeit der Retourbillets sich ausgesprochen, und dieser Ansicht sind auch zwei Urtheile der Oberlandesgerichte Naumburg und Celle beigetreten. Die entgegengesetzte Auffassung hat Altmann in Gruchots Beiträgen 1886, Heft 1 vertreten. Neuerdings behandelt das Thema der Rechtsanwalt M. Westrum in der „Juristischen Wochenschrift“ und sucht dort zu beweisen, daß, selbst wenn richtiger Ansicht noch die Retourbillets nicht übertragbar sein sollten, daraus noch nicht eine Strafbarkeit wegen Betruges gefolgert werden könne. Diefelbe sei ausgeschlossen wegen mangelnden oder doch unterwiesenen Dolus. Schließlich wird noch darauf hingewiesen, daß, wenn ein gutgläubiger Reisender das von einem anderen erworbene Retourbillet vorzeigt, darin wohl überhaupt keine Täuschung zu finden ist. Er sagt damit ja überall nicht und will damit nicht sagen, er habe das Billet von vornherein für sich erworben, und würde vielleicht auf besonderes Befragen sofort ausdrücklich das Gegentheil erklären. Die Eisenbahnverwaltungen würden gut thun, wenn sie den Vermerk: „Nicht übertragbar“ auf den Billets ganz weglassen würden, da er doch weder juristischen noch praktischen Werth hat.

Ueber eine sensationelle Verhaftung berichtet die „Berliner Zeitung“ folgendes: Eine Verhaftung wegen Landesverrats, die vor einigen Tagen in dem nahen Schöneberg durch den dortigen Amtsvorsteher Feurig unter Zuziehung Berliner Kriminalbeamten und Bedarmen erfolgte, machte dort nicht geringes Aufsehen. Seit längerer Zeit wohnte dort in dem Hause Hauptstraße 15 der ehemalige Ingenieur-Vizeleutnant v. Hartung mit einer Dame, zu der er in einem intimen Verhältnis stand. Plötzlich löste er dieses Verhältnis und trat zu einer anderen Person in ein solches, mit der er eine Wohnung in der Hauptstraße 79 bezog. Die erstere soll nun dem früheren Geliebten, der von ihr vollständig unterhalten wurde, in die Karten gesehen und sogar einen Theil seiner Korrespondenzen in Händen gehabt haben, aus der ungewisshaft hervorgeht, daß v. Hartung Pläne der Magdeburger Festungswerke, wo er früher in Garnison gestanden, an auswärtige Staaten vertragen hat. Diese Korrespondenzen hat sie der Behörde übergeben, und auf Grund derselben soll die Verhaftung erfolgt sein. Selbstredend entziehen sich die näheren Details vorläufig noch jeder Besprechung. v. Hartung wurde zunächst nach dem Militärarrest in der Lindenstraße geschafft. Nachdem aber festgestellt, daß er nicht mehr in Militärverhältnissen steht, ist seine Ueberführung in den Untersuchungsarrest nach Moabit veranlaßt, wo am Mittwoch die ständesamliche Deputation mit seiner letzten Geliebten und demnachst sein Transport an das Reichsgericht in Leipzig erfolgen soll.

Behufs informativer Zeugenvernehmung wurde, wie ein Berichterstatter mittheilt, am 17. d. M., in Sachen der Grünauer Konfliktaffäre der Berliner Maurer mit Landbedarmen und Polytechnen der Maurer Wagner in seiner Wohnung, Ritterstr. 122, verhaftet und bis jetzt nicht wieder freigelassen.

Der Stadtverordnete Herold hat den Redakteur der „Staatsbürger-Zeitung“ wegen Verleumdung verklagt. Die Delfarbendruckbilder sind jetzt fast gänzlich aus der Mode gekommen. Trotz ihrer vielfachen Fehler und Mängel erfreuten sie sich lange Jahre hindurch einer großen Beliebtheit und fanden namentlich als Prämien zu den bekannten Kolportage-Versendungen eine willkommene Verwendung. Ihr Hauptfehler war ihre Prämienlosigkeit, doch machten sich auch andere Mängel sehr fühlbar, z. B. das Schwarzwerden des Goldrahmens, das Verschrumphen und Zerbrechen des Bildes durch Feuchtigkeit, da das Bild nicht auf Steinwand, sondern auf Papier gedruckt wurde u. dergl. m. Die Delfarbendruckbilder sind jetzt fast vollständig verdrängt worden durch die Glas-Chromobilder, die sich allerdings sehr vortheilhaft vor den Delfarbendruckbildern hervorthun. Der scheinende Goldrahmen ist vermieden worden und ist an dessen Stelle ein einfacher oder imitirt geschmückter dunkler Holzrahmen getreten. Ferner ist das Bild unter Glas und zeigen die verschiedenen Darstellungen eine sauberere Ausführung und das Ganze ein höchst gefälliges Aeußere. Die Glas-Chromobilder gehören zwar auch zu den Delfarbendruckbildern, doch unterscheiden sich die ersteren von

Isaletta in der Rolle des Glaucus!“ schrie wild die alte Frau. „Sehen Sie das arme Kind an, Rubino, wie verschämt und gedemüthigt es aussieht! O, es darf nicht sein! Sperren Sie mich ein, wenn Sie wollen, ich frage nicht nach dem Kontrakt. Ich werde Ihrer Ausführung ein Ende machen. Die Anzeichen des kommenden Erdbebens wehren sich mit jedem Tage. Jedesmal, wenn ich in den Felspsalt oben im Gebirge hinablicke, sehe ich die Flammen im Innern heller und wüthender werden. Ich werde alle Fremden aufrufen, daß sie es sich selbst ansehen sollen, und werde ihnen sagen: „Das Erdbeben steht vor der Thür. Es kann morgen, heute oder in einer Stunde schon da sein. Rettet Euch auf das feste Land, sonst seid Ihr verloren!“

„Warten Sie einen Augenblick,“ warf Paulo in veränderter Tone ein, nachdem er vorher seinem Freunde Manueto etwas zugeflüstert hatte. „Lassen Sie mich einige Worte mit Isaletta sprechen, dann wird vielleicht noch Alles gut.“

Er nahm die Hand des jungen Mädchens und zog diese ein wenig in den dunkeln Gang hinein, der zur Bühne führte.

„Liebst Du mich noch, süßes Herz?“ flüsterte er, als sie sich allein sahen. „Willst Du noch die Meise werden?“

Sie warf sich ihm schluchzend in die Arme.

„Ach, Paulo, kannst Du daran zweifeln?“ erwiderte sie.

„Nein, nein! Sage mir also: Zwängt man Dich, diese Raabentrolche in dem Schauspiel zu übernehmen?“

„Ja — ja; ich will nicht — ich hasse das Ganze, doch hauptsächlich, weil es Dir mißfällt — und der Lante. Aber, was kann ich thun, Paulo? Der Direktor hat den unterschriebenen Kontrakt und kann die alte Lante auch noch aus dem Hause weisen. Das darf ich doch nicht zugeben.“

„Gut. Aber Du müchtest womöglich dieser Ausstellung entfliehen?“

„O ja — mit Freuden, Paulo! Aber Signor Rubino,

den letzteren dadurch, daß das eigentliche Bild unklar auf die Rückseite der Glasscheibe aufgetragen ist, ebenso die das Bild umgebenden Verzerrungen, so daß das Bild eigentlich nur aus der Bemalung resp. bedruckten Glasscheibe besteht. Dem Auge des Beschauers ist dies indessen nicht erkennbar, vielmehr glaubt Jeder, ein unter Glas gelegtes eingerahmtes Bild vor sich zu haben. Die durch dieses Verfahren erzielten Vortheile sind in die Augen springend. Berlin wird, trotzdem diese Bilder schon ziemlich alt sind, doch erst neuerdings mit ihnen überschmmeit und finden sie auch bereitwillige Abnehmer, da sie einerseits einen ganz freundlichen Zimmerschmuck abgeben, andererseits der Preis ein nicht zu hoher ist (2 Stück 7,50 M. auf wöchentliche Theilzahlung), auch werden sie weder als Romanprämie gegeben, noch erhält man einen solchen als Prämie.

**Perron und Koupee.** Von dem Herausgeber des „Verdeutschungs-Wörterbuchs“, Regierungs- und Bauath Otto Sorragin, ist der „Königlichen Big.“ das nachstehende Schreiben zugegangen: „Wieder und wieder geht mir mündlich und schriftlich die Anfrage zu, wie die vielgebrauchten Fremdwörter „Perron“ und „Koupee“ in gutem Deutsch zu bezeichnen seien, ob wir eine brauchbare Verdeutschung dafür nicht hätten, ob es denn nicht möglich sei, diese ganz und gar un deutschen Fremdlinge zu verdrängen u. s. w. Von halbwegs sachkundigen Fragestellern pflegt dann — in einmüthiger Uebereinstimmung — hinzugelegt zu werden, daß beide Ausdrücke um so weniger passend wären, als sie in ihrer Stammsprache, im Französischen, etwas ganz Anderes bedeuten, als wir Deutsche darunter denken. Der Franzose versteht unter perron eine Portrepe oder Freitrepppe und unter coups eine Haubtische oder den für Personen bestimmten Vorderraum eines Postwagens (die beiden letztern Bedeutungen sind übrigens auch bei uns gebräuchlich), während er unser Koupee compartment und unser Perron quai nenne. So seien beide Wörter sogar dem in Frankreich reisenden Deutschen nur nicht von Nutzen, sondern eher geeignet, die schönste Verwirrung zu stiften. „Und welcher Schreibweise soll ich folgen?“ — ruft ein Fragesteller aus; „ich finde Koups, Koupee, Koupet, Coupee, Coupé, Coupé und Koupeh.“ Das alles ist nun durchaus richtig und durchaus wahr. Und dennoch wird die Verdrängung dieser Fremdwörter bei ihrer allgemeinen und häufigen Anwendung sicherlich großen Schwierigkeiten begegnen. Zwar hatte ich mir für beide Wörter schon seit längerer Zeit Verdeutschungen gebildet; sie anzunehmen oder öffentlich vorzuschlagen, habe ich aber bis jetzt, ehrlieh gestanden, nicht gewagt. Die erwähnten Anfragen scheinen indessen den Beweis zu liefern, daß in diesem Falle ein „Bedürfnis“ wirklich vorliegt, und ihre große Zahl berechtigt wohl auch zu der Annahme, daß dieses Bedürfnis zu den „stief empfundenen“ gehört. Wozu dann freilich noch ein Stück guten Willens und freundlicher Nachsicht seitens der Oeffentlichkeit kommen muß, um Vorschläge, gegen welche sich von diesem und jenem Standpunkte dieses und jenes immerhin wird einwenden lassen, nun auch thatsächlich fortgesetzt zu gebrauchen und sie dem Ohr und der Zunge geläufig zu machen. Ganz ohne deutsche Ausdrücke für den Perron sind wir übrigens nicht; häufig genügen je nach dem Zusammenhang die Bezeichnungen Anlaufst- oder Abfahrtsstelle, Anlaufst- oder Abfahrtsballe, Einsteige- oder Aussteigeplatz. Daß die Eisenbahnsachmänner den Ladeperron, den Kohlenperron und dergl. schon längst als Lade- und Kohlenbühne, als Laderampe oder Kohlenrampe bezeichnen, gehört streng genommen nicht hierher, weil wir es hier in erster Linie mit demjenigen Perron zu thun haben, auf welchem die Eisenbahnreisenden aus- und einsteigen. (Einer erläuternden Entscheidung für die Verwendung des Wortes „Rampe“ als eines deutschen Ausdrucks bedarf es bei den geehrten Lesern, die zu den Verdeutschungsstreifern ja nicht gehören, wohl nicht.) Die genannten deutschen Bezeichnungen Aussteigeplatz, Einsteigeplatz u. s. w. lassen sich indess nur in einzelnen Fällen gebrauchen, und zu ihrer richtigen Anwendung gehört in der Regel sogar eine genauere Ortskenntnis; das unter allen Umständen verwendbare Wort fehlt noch. Dem aufmerksamen Beschauer kann es nicht entgehen, daß der Eisenbahnperron in seinem ganzen äußeren Ansehen, seiner Vertheilung, seinem Bodendelag und so weiter eine große Ähnlichkeit mit den Bürgersteigen unserer städtischen Straßen hat; und wer, aus der Stadt kommend, über den mit Platten belegten Bürgersteig wandelnd und ihn betrachtend, zum Bahnperron geht, der mag kaum einen merkbaren Unterschied wahrnehmen zwischen diesem Bürgersteig und dem gleichfalls mit Platten belegten, vom dem Bürgersteig vielleicht nur durch einen Baum getrennten — Bahnsteig, von dem aus er in seinen Zug steigen will. So scheint das Wort „Bahnsteig“ nicht fern zu liegen, und billigen Anforderungen möchte es wohl auch entsprechen. Abgesehen davon, daß der „Bahnsteig“ dem Ein- und Aussteigen Rechnung trägt, theilt er mit dem Bürgersteig noch manche Eigentümlichkeiten. Wie dieser, ist der Bahnsteig ein befestigter, neben dem Fahrweg oder der Fahrstraße — hier den Fahrgeleisen — angelegter Fußweg oder Fußsteig, gegen die eigentliche Fahrstraße etwas erhöht angelegt, mit logenannten Bordsteinen eingefast, für Menschen bestimmt u. c. Auch die „Bahnsteigballe“, die übrigens außerdem wie bisher eine Bahnsteigballe oder kurzweg Bahnsteig heißen kann, bietet ebensowenig Schwierigkeit wie andere Zusammenfügungen. Beiläufig möge noch bemerkt werden, daß als Ver-

oder einer seiner Leute bewachen mich wie die Rabe die Maus.“

„Das schadet nichts. Mein Freund und ich, wir haben einen Plan entworfen, Dich heute Abend zu entführen. Wann sollst Du zuerst auf der Bühne erscheinen?“

„Ungesähr fünf Minuten, nachdem der Vorhang aufgezo-gen worden ist.“

„Schön! Kannst Du beim Aufziehen des Vorhanges schnell bis her laufen? Manueto und ich, wir werden hier auf Dich warten und ein Boot soll bereit sein, um uns nach Neapel zu bringen, wo ich Freunde und großen Einfluß habe. Willst Du kommen?“

„Ja, ja!“ erwiderte sie eifrig.

Sie drückten sich noch einmal die Hände, und da sie großen Lärm am Eingange hörten, wandte sie sich und verschwand in der Finsterniß.

„Was ist denn los?“ fragte Paulo seinen Freund, als er ins Freie trat, und eine Menge Menschen sah, die lachend und spottend die Straße entlang blickten.

„Sieh' selbst!“ sagte Manueto lachend. „Rona Giulia und der alte Priester sind dem Director davongelaufen und eilen den Bergen zu, während sie ihre lächerliche Prophezeiung, daß noch vor Mitternacht ein Erdbeben uns alle verschlingen werde, in die Welt hinausstreit.“

In diesem Augenblicke lehrte der Director, außer Athem, leuchend, mit purpurrothem Gesichte zurück.

„Ach, dieser alte Drache!“ schrie er. „Sie ist mir entkommen, doch ich habe die Polizei benachrichtigt. Sie wird ihre Furcht verbreitenden, höllischen Lügen nicht mehr oft wiederholen, bevor sie eingesperrt wird — dafür garantire ich Euch. Ich selbst werde sie morgen anlagern.“

Doch trotz der Vorsichtsmaßregeln, die Signor Rubino angewandt, hatte die alte Rona Giulia es doch vermocht, den Gendarmen, die sie suchten, auszuweichen und eine ganze Gesellschaft von Badegästen zu der Spalte zu führen, durch die man unten in unermeßlicher Tiefe etwas

deutschung für den Perron auch das an sich ganz zweckmäßige Wort „Bahnsteig“ in Vorschlag gebracht und hin und wieder gebraucht worden ist. Das Wort ist aber bereits mit Belohnung belegt für das Eisenbahn-„Bestial“, welches sich oft unheimlich an den Bahnsteig anschließt. Man denke an den Fall, bei ein Landesherr mit der Eisenbahn ankommt und der Perron die Behörden, die Vertreter von Vereinen und dergleichen abgeschlossen gehalten wird während zahlreiche Bewohner der Stadt dichtgedrängt im „Bahnsteig-Bestial“ stehen, dem feierlichen Empfange durch die Thüren zuzusehen. Ein Beispiel zeigt sofort die Unzulässigkeit der Bezeichnung Perron als Bahnsteig, während Bahnsteig niemals Zweifel kommen läßt. Auch für das „Koupee“ sind Verdeutschungen vorgeschlagen worden. So ist namentlich der Versuch unternommen, „Verschlag“ oder „Abschlag“ dafür einzuführen, aber ohne Erfolg. Der Grund hierfür dürfte darin liegen, daß wir von diesen Wörtern abgetrennte Behältnisse untergeordneter Art bezeichnen pflegen: Verschläge in Kellern, Bodentrümpfen, Säulen u. dergl., und daß umgekehrt die Anwendung der die für Reisende bestimmten Wagenräume widerstrebt. Insofern los gute und auch manchmal gebrauchte Ausdrücke sind Wagenabtheilung, Wagenabtheilung, oder wo Zweifel nicht zu stehen können, Abtheilung. Von diesen ist aber nur die Wagenabtheilung allgemein anwendbar, und das Wort ist sich seiner unbedenklichen Länge wegen unendlich einträglicher, zumal wir die Zusammenfügungen Koupaoupee, Koupepaoupee, Koupee-Anordnung oder Einrichtung u. a. m. nicht beehren können. Im übrigen läßt sich nicht wohl leugnen, daß der Begriff des Abtheilens, in einzelne Theile zerlegten und Getrennten der Sache durchaus entspricht, dieser Gedanke könnte darauf führen, das Koupee den „Theil“ zu nennen. Das neue Wort will dem Ohr zum Wohl nicht sehr behagen und erscheint vielleicht weniger nachbar, weniger glänzend gebildet und nicht so natürlich als der „Bahnsteig“. Sieht man aber von dem ersten Einwand auf das Ohr ab: — haben wir nicht den Abraum (das geräumte oder Abzuräumende), den Abdruck, die Abgabe, die Luft, den Abwurf, Abstrahl, Abtrag, Abdampf und endlich dem „Abtheil“ nächstverwandten Abschnitt und Abtheilung. Eine Verübung für die Möglichkeit der Einbürgerung des Abtheils kann man wohl daraus entnehmen, daß mehrere der mit abgebildeten Wörter, wie Abwurf, Abdruck, Abdampf, u. a. nachweislich theils noch nicht alten, theils jungen Ursprungs sind. Und was selbst den kaum verwandten „Antheil“ betrifft, so gehört auch dieser theils wegs einer grauen Vorzeit an. Noch vor zwei Jahrhunderten war das Wort selten und findet sich nur vereinzelt; in Wäldern des sechzehnten Jahrhunderts aber und in Luthers Schriften vermischt man es sogar ganz. Erst im vorigen Jahrhundert wurde es allgemein üblich und heute ist es eine der geläufigsten Wörter unserer Sprache. Und dabei hatte es für den Antheil in seinen beiden Hauptbedeutungen bereits die Wörter „Theil“ und andererseits „Theilnahme“, es lag also für die alten Deutschen das „stief empfundene Bedürfnis“ Schaffung des „Antheils“ nicht einmal vor, wie es bei der zur Beilegung des „Koupees“ obwaltete. Was dem Abtheil vor allem überhand zu werden muß, ist wohl die Gewöhnung für unser Ohr. Das menschliche Ohr aber ist ein wüthendes Ding. Wie viele neue Wörter haben selbst wir, Lebenden schon angenommen; geht man aber hundert Jahre zurück, so fallen sie selten! Und das waren vielfach Ausdrücke, die sich dem Ohre nicht etwa mit lieblichem Einschmeicheln und es durch Wohlklang gefangen nahmen und bestritten, nein, es sind zahlreiche unangelegte und knorrige Gesellen darunter. Haben wir aber unser Ohr in den Theilen, die bei unserm Altdorben auch den Antheil haben aufnehmen müssen, erst dem Einbruch des Abtheils genügend hingegeben, so giebt sich das Weisere selbst: der Rauchabtheil wird uns vom Schaffner angenehmer wird der Quaal zu stark, so öffnet man das Abtheilens, doch die Abtheilensordnung — man befindet sich ja in einem Theilwagen — das Ausstellen einer Thür nicht gefällig kurzum, man wird in dem neuen Abtheil ebenso behaglich sitzen, liegen und sich strecken, wie in dem alten Koupee, dem Deutschen, so alt es ist, doch nicht lieb gemacht zu sein scheint.“ Die „Königliche Big.“ bemerkt dazu: Die stehenden Ausführungen scheinen uns durchaus bemerkenswert zu sein. Einen der schätzenswertheften Vorträge unserer Sprache, die uns erlaubt und erleichtert, für neue Begriffe neue, zwar echt deutsche Wörter zu prägen, hat der Urheber des „Bahnsteigs“ und des „Abtheils“ sich in glücklichster Weise nütze gemacht. Als ein wesentlicher Vortheil muß es gelten, daß die beiden Verdeutschungen gerade ihrer Neubildung wegen zu Verwechselungen keinen Anlaß geben, wie dies aus den Vorschlägen — Geleisgang oder Bühne für Perron —, Abschlag, Abschnitt, Verschlag, Fach für Koupee — nur zu thun würden, und daß sie andererseits doch ihre Geltendmachung in sich selbst tragen. Wie wir uns selbst die beiden Wörter zum Gebrauch aneignen werden, so geben wir auch gern den Wünschen des Verfassers Ausdruck, daß auch andere Verdeutschungen die gleichmäßige Einführung derselben durch Uebernahme des Auflasses fördern mögen.

In die hiesigen Häfen laufen jetzt zahlreiche Röhren, dem während des Winters in eisernen Wäldungen gefälligen Aobdenholz ein. Beim Verladen derselben auf die

wie das unheilbringende Leuchten vulkanischen Feuers bedecken konnte — denn dieser Platz existierte in Wirklichkeit nicht nur in ihrer Einbildung. Außerdem hatte sie Unglücksprophezeiung überall wiederholt, doch die Menschen waren leichtsinnigerweise taub für diese Wahrnehmungen und betrachteten sie als den Aberglauben eines thörichten alten Weibes.

Erst gegen Abend fiel sie einigen Gendarmen in die Hände, die sie schon seit vielen Stunden suchten und eilig die Straße, welche am Strande entlang lief, nach Casamicciola führten.

„Sieh', Du alte Hege!“ rief einer der Gendarmen, dem er auf die unregelmäßig gebaute kleine Stadt hin die schon in einem Lichtmeere erstarrte, das sich in Wellen abspiegelte.

Doch in demselben Augenblicke hörte man ein hochmurmelndes, unterirdisches Geräusch und der Boden erzitterte leicht, doch merklich unter ihren Füßen.

„Wo mein Erdbeben bleibt, fragt Ihr?“ schrie die alte Frau, sich in erstauntem Triumph hoch aufrichtend, als sie hatte eigentlich selbst nicht daran geglaubt und das Treffen ihrer Prophezeiung war nur ein wunderbarer Zufall gewesen.

„Auf die Rnie, Ihr Glenden! Da ist es? Da ist es! Es folgte ein zweiter Stoß, wohl nicht so ausgesprochen wie der erste, doch immerhin bemerklich, und die Gendarmen stoben außer sich vor Schrecken und überließen die Straße weniger erschrockene alte Frau sich selbst.

Es war jetzt fast finstern und sie wollte sich eben dem unbewußten Gefühle, daß dies das Beste sei, in der Nähe der See entfernen, als zwei Männer, die auf einem kleinen Boote angekommen waren und den Weg hinauf rannten, an sie anprallten.

„Oho, Rona Giulia!“ rief einer derselben, während Paulo Riviero war. „Laufen Sie an's Boot hinunter und erwarten Sie uns dort. Bei allen Heiligen, Sie haben

der Räu  
manches  
werden  
man bei  
das (schö  
mein.  
zeichnun  
Die  
non der  
Insofern  
fernerer  
Insofern  
Kontag  
lehrende  
ein solch  
Licht au  
Wied er  
Flamme  
sich die  
sprang i  
ein zwei  
welche s  
Kleider  
sieden i  
dieser l  
Kremsfer  
gehen u  
zurückzu  
Au  
„Ang. f  
der über  
Als ein  
Hallenfe  
eines de  
weil ger  
überfahr  
namentli  
bauwänd  
Bo  
Killer  
Klemente  
Verfahr  
wandeln  
Latinum  
selbsthän  
stehen B  
Geruch  
präparir  
werk zu  
Weise u  
nachdem  
Seit ein  
Chemikal  
Gutes i  
Bretse,  
lobnt in  
anstalt i  
Der  
wieder u  
ergoß sic  
wis und  
Beranlag  
Ausfüßig  
nicht dep  
um 12 U  
amter h  
dichte R  
Stoßen.  
waren  
anten un  
Thätigke  
lichkeiten  
vielleicht  
haben ein  
sie das G  
verliehen  
waltenden  
suchen, ve  
In  
angenen  
Bilert;  
eine Low  
Die beglei  
Öffentliche  
Verunlich  
den Alt  
des Kasse  
schafft we  
von dem  
alled der  
Töpfereig  
Verpflicht  
Bürgerme  
gleichlich  
das Kra

der Käufer und beim Abfahren nach den Städteplätzen wird manches Stück Borle von den Klößen abgeplittert. Vielfach werden diese Abfälle armen Leuten umsonst überlassen; so steht man bei solcher Gelegenheit am Ufer arme Kinder und Frauen das schätzbare Brennmaterial fleißig in Säcke und Körbe sammeln. Der Berliner Volkswitz hat diesen Sammlern die Bezeichnung „Borkenkäfer“ beigelegt.

Die brennenden Lampions, mit denen sehr häufig die von der Landpartie heimkehrenden Kremserwagen von ihren Insassen geschmückt werden, nehmen sich zwar für den entzündeten Leuchtstoff ganz allerliebste aus, sie sind aber für die Insassen der Wagen eine sehr gefährliche Beleuchtung. Am Montag Abend geriet in einem von der Obersee zurückkehrenden Kremser in der Nähe des Bahnhofes Johannisthal ein solches Lampion in Brand, in Folge dessen das brennende Licht aus demselben herausstürzte und einer Dame auf das Kleid fiel, das sofort zu brennen begann; zwar wurden die Flammen sofort von den Anwesenden gelöscht, aber man kann sich die Aufregung der im Wagen Sitzenden denken. Alles sprang zu, der gefährdeten Dame beizustehen und hierbei wurde ein zweites Lampion heruntergerissen, dessen Licht glücklicherweise sofort erlosch. Die Dame kam mit ihrem verbrannten Kleide, die übrigen Anwesenden mit den obligaten Stearinfladen in ihren Garderobekästchen und mit dem Schrecken davon; dieser letztere aber war so gewaltig, daß mehrere Insassen des Kremfers es vortzogen, auszustiegen, nach dem Bahnhofe zu gehen und von dort die Fahrt nach Berlin auf der Eisenbahn zurückzulegen.

Auf einer Landpartie hat sich am Sonntag, wie der „Ang. f. d. Havell.“ schreibt, wieder ein Unfall ereignet, welcher aber großer Lustigkeit auf das Konto gesetzt werden muß. Als eine Gesellschaft von Berliner Ausflüglern Morgens nach Halensee fuhr, fiel ein junger Mann, der aus dem Trittbrettle eines der Kremser gestanden und von dort aus allerlei Kurzwort getrieben hatte, unweit Haselhorst herunter und wurde überfahren. Ein Rad ging ihm über den Kopf hinweg, so daß namentlich der Unterkiefer schwer verletzt wurde. Der Bedauernswerte ist in das hiesige Krankenhaus geschafft worden.

Vor einer Reihe von Jahren wurden in der Spanbauer Artilleriewerkstatt Einrichtungen getroffen, um menschliche Exkremente nach einem patentirten, von Dr. Petri erfundenen Verfahren in Brennmaterial, in sogenannte Kalksteine, umzuwandeln. Die Exkremente gelangen in eine unter den Latrinen sitzende Trommel, wo sie mit Hilfe einer selbstthätigen Vorrichtung mit Chemikalien gemischt werden, deren Zusammenfügung Geheimniß des Erfinders ist und deren Geruch denjenigen der Kalkstein vollständig verdeckt. Der so präparirte Stoff wurde in einem mechanisch bewegten Rührwerk zu einer teigigen Masse verarbeitet, die dann in derselben Weise wie Ziegelsteine in vieredrige Formen gestrichen und, nachdem sie getrocknet, als Feuerungsmaterial benutzt wurde. Seit einigen Jahren jedoch werden die in der Trommel mit Chemikalien gemischten Rohmassen von dem Besitzer des Gutes Karolinenhöhe als Düngemittel abgefahren zu einem Preise, daß die Verarbeitung zu Brennmaterial nicht mehr lohnt. In Folge dessen ist das Rührwerk und die Trockenanstalt in Verfall gerathen.

Der letzte Sonntag, so schreibt die „Nat.-Ztg.“, hatte wieder ungezählte Schaaren ins Freie geführt, ein dritter Strom ergoß sich vom Sörliger Bahnhof aus nach Grünau, Schmöwitz und den anderen an der Obersee so schön gelegenen Vergnügungsorten. Daß aber diese Bahnverwaltung gegen die Ausflügler großes Entgegenkommen zeigt, kann man gerade nicht behaupten. So war für die Ausgabe der Billets für den um 12 Uhr 35 Minuten Mittags abgehenden Zug nur ein Beamter thätig; das Publikum bildete vor dem Schalter eine dicke Kette; es dauerte gerade 8 Minuten, ehe wir unter Stößen, Drängen und Schreien bis zu dem Beamten gelangt waren, um das Billet zu erhalten. Wenn statt des einen Beamten während der kurzen Abfertigungszeit zwei oder drei in Thätigkeit wären, so würden dem Publikum viel Unannehmlichkeiten erspart bleiben, und die Eisenbahnverwaltung würde vielleicht auch eine größere Einnahme erzielen, denn auch wir haben eine Anzahl älterer Herren und Damen bemerkt, die, als sie das Gedränge vor dem Schalter sahen, den Bahnhof wieder verließen, nachdem sie erklärt hatten, daß sie unter den obwaltenden Umständen auf das Vergnügen, Schmöwitz zu besuchen, verzichteten.

In einem hiesigen Krankenhaus starb in der vergangenen Woche bald nach seiner Einlieferung der Arbeiter Pillerst, dem in der Mittelischen Fabrik zu Hollensdorf durch eine Komty der linke Unterschenkel abgefahren worden war. Die begleitenden, sehr bescheidenen Nebenumstände lassen eine öffentliche Besprechung des Falles geboten erscheinen. Der Verunglückte war schleunigst nach dem nahe gelegenen Städtchen Alt-Landsberg gebracht worden und sollte auf Anordnung des Rassenarztes Heymann in das dortige Krankenhaus geschafft werden. Der Arzt machte dem Bürgermeister Anzeige von dem Vorfall und bemerkte auch, daß der Verletzte Mitglied der dortigen Krankenkasse und außerdem noch bei der Lössereigenenschaft versichert sei. Obwohl nun über die Verpflichtung der Rassen gar keine Zweifel bestehen, machte der Bürgermeister, der übrigens mit dem Rassenarzte in einer ziemlich heftigen Fehde lebt, mit der Aufnahme in das Krankenhaus Schwierigkeiten und verlangte eine

ausdrückliche Bescheinigung des Rassenvorstandes, daß dieser die entstehenden Kosten übernehme. Erst ein zweites energisches Schreiben des Rastes hatte den gewünschten Erfolg, nachdem der schwerkranke Arbeiter länger als eine Stunde auf einer Bahre im Regenwetter vor der Thür des Krankenhauses gelegen hatte und dem Blutverlust erschöpft worden war. Aber auch mit der Aufnahme in das Krankenhaus war dem armen Patienten nicht geholfen; der Armenarzt Dr. Liedtke, der zu des Bürgermeisters Partei gehört und mit seinem Kollegen arg verfeindet ist, erklärte, daß er „aus Mangel an Mästigkeit“ den Kranken nicht amputiren könne, und so wurde der Rassenarzt, nachdem inzwischen ein halber Tag vergangen, aufgefodert, den Schwerverletzten innerhalb einer Stunde nach Berlin (ca. 3 Meilen) zu überfahren. Als er hier ankam, war es leider zu spät und der Unglückliche starb noch in derselben Nacht. Nach Lage der Sache ist es nicht ausgeschlossen, daß sich das Gerücht noch mit diesen Vorfällen zu beschäftigen hat.

Eine historische Windmühle, und zwar im Norden der Stadt, ist in der Nacht zum Sonntag vom Erdboden verschwunden. An der Pappelallee, unweit der Station Schönhauser Allee, unmittelbar an der nördlichen Böschung der Verbindungsbahn stand eine alte Windmühle, die wegen ihres Standortes, ihres Alters und ihrer ewigen Unthätigkeit, besonders aber deshalb, weil das Grundstück in das Bahnterrain hineinreichte, ganz besondere Aufmerksamkeit erregte. Der Eigentümer dieses Mühlengrundstückes, mit dem bereits bei Anlage der Verbindungsbahn wegen Ankaufs desselben unterhandelt wurde, war unter keinen Umständen zum Verkauf zu bewegen, so daß die Bahn um die Mühle herum gebaut werden mußte. Wegen der für die Bahn daraus entstehenden Gefahr wurde dem Besitzer bereits vor Jahren das Mahlen auf der Mühle untersagt, so daß sich seitdem kein Mühlrad mehr gedreht hat. Jetzt soll die Eisenbahn in der unmittelbaren Nähe dieser historischen Mühle um zwei Meile verbreitert werden, und mußte zu dem Zwecke gegen den Eigentümer das Enteignungsverfahren eingeleitet werden. In der Nacht zum Sonntag ist nun die Mühle bis auf den Grund ein Raub der Flammen geworden. Nur einige verkohlte Balken geben noch Zeugniß von dem ehemaligen Vorhandensein derselben. Das Feuer soll von Stroichen angelegt sein.

Ein Attentat auf den Frankfurt-Berliner Schnellzug ist in der Nähe der Station Neustadt bei Warburg am 18. d. M. verübt. Wie der „Weser-Zeitung“ berichtet wird, sagte sich der auf der Maschine stehende Lokomotivführer Seebach von Kassel plötzlich mit den Worten „Nun, was ist denn das!“ an den Hinterkopf und sank zu Boden. Sofort untersucht, ergab sich, daß man einen Schuß auf ihn abgefeuert und die Kugel den Hinterkopf schwer verletzt hatte. In Treisa wurde er verbunden und in ärztliche Behandlung genommen. Näheres ist über den geheimnißvollen Vorfall noch nicht bekannt.

Eine der am 28. März d. J. aus der Irrenanstalt zu Dalldorf entwichenen wilden Frauen, die verheißene Rietdorf, Adelheid, geb. Wendt, ist gestern wieder ergriffen worden, nachdem sie, wie festgestellt, hier sowohl als in mehreren Orten eine Anzahl Diebstähle mittels Einschleichen verübt hatte. In ihrem Besitze sind eine goldene Broche, zur Aufnahme einer Photographie eingerichtet, und auf dem oberen Theil schwarz emallirt mit goldplattirtem Bergkristall, sowie eine Zalmlette mit Buschel, in den einzelnen Ringen dreieckige Verzierungen gebildet, vorgefunden worden, welche jedenfalls von ihr gehoben sind. Die Eigentümer dieser Sachen können sich bei der Kriminalpolizei, Zimmer Nr. 77, melden.

Die Leiche eines unbekanntes Mannes wurde vor einigen Tagen bei der neuen Schleufe in Charlottenburg am Wer geschwemmt und ist bis jetzt nicht rekonstruirt worden. Der Todte ist etwa 35-40 Jahre alt, vom kräftigsten Körperbau, hat schwarzes Haar und schwarzen, grau melirten Vollbart, zeichnet sich durch besonders große Hände aus und war mit braunem gestreiftem Stoffanzug, bestroht wolleuen Strümpfen und schwarz und grau gestreiftem Flanellhemde bekleidet. Auf einem bei der Leiche vorgefundenen unleserlich gewordenen Papier war der Name Ewald Taiffa erkennlich.

Seitens der Kriminalpolizei ist eine ganze Bande Bodendiebe ergriffen worden. Bei ihren Abnehmern wurden diverse Bettstücke, darunter ein Unterbett mit rothem Inlett, ein desgleichen mit blau und weiß gestreiftem Inlett und mehrere Kopfkissen gefunden. Sämmtliche Bettstücke scheinen aus einem Diebstahl herzuführen. Ferner fand man mehrere gelbbraune Strümpfe, sowie ein rothgestreiftes Unterbett, dessen Eden mit Leder abgenäht sind und das mit F. V. 3 in Goldbuchstaben gezeichnet ist. Eigentümer hierzu wollen sich schleunigst bei der Kriminalpolizei, Zimmer Nr. 77, melden.

Der Prozeß gegen den Hoflieferanten Hester wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz wird, wie die „Mischer-Zeitung“ meldet, am 27. August vor dem Schöffengericht des Amtsgerichts I zur Verhandlung gelangen.

Bewegung der Bevölkerung Berlins nach den Veröffentlichungen des statistischen Amtes der Stadt. Die fortgeschriebene Bevölkerungszahl betrug am 26. Juni inkl. der nachträglichen An- und Abmeldungen 1336 211, hat sich demnach gegen die Woche vorher um 603 Seelen vermehrt. In der Woche vom 27. Juni bis 3. Juli wurden polizeilich gemeldet 2161 Zugewogene, 2448 fortgezogene Personen; standesamtlich wurden

210 Ehen geschlossen. Geboren wurden 853 Kinder, und zwar lebend: 432 männliche, 385 weibliche, zusammen 817 (darunter 100 außereheliche), todt 22 männliche, 14 weibliche, zusammen 36 (darunter 4 außereheliche) Kinder. Die Lebendgeborenen, auf Jahr berechnet, bilden 31,9, die Todtgeborenen 1,4 pro Tausend der Bevölkerung, die außereheliche Geborenen 12,19 pCt. aller in der Woche Geborenen, davon die bei den Lebendgeborenen 12,21, die bei den Todtgeborenen 15,88 pCt. In der hies. Charitee und Entbindungs-Anstalt wurden 44 Kinder geboren. Gestorben (ohne Todtgeborene) sind 725, nämlich 370 männliche, 355 weibliche Personen. Von diesen waren unter 1 Jahr alt 365 (inkl. 72 außereheliche), 1 bis 5 Jahre 105 (inkl. 7 außereheliche), 5 bis 10 Jahre 19, 10 bis 15 Jahre 4, 15 bis 20 Jahre 5, 20 bis 30 Jahre 41, 30 bis 40 Jahre 49, 40 bis 60 Jahre 61, 60 bis 80 Jahre 64, über 80 Jahre 12. Die Sterbefälle beim Alter von 0 bis 5 Jahren machen 64,83 pCt. sämmtlicher in dieser Woche Gestorbenen aus. Von den im Alter unter 1 Jahr gestorbenen Kindern starben 68 im ersten, 38 im zweiten, 47 im dritten, 42 im vierten, 24 im fünften, 28 im sechsten, 120 im siebenten bis zwölften Lebensmonate; von denselben waren ernährt 45 mit Muttermilch, 3 mit Ammenmilch, 208 mit Thiermilch, 8 mit Milchsurrogaten, 60 mit gemischter Nahrung, von 41 war es unbekannt. Todesursachen waren besonders: Lungenschwindsucht (75), Lungentuberculose (42), Bronchialkatarrh (11), Keuchhusten (10), Krämpfe (33), Gehirnschlag (13), Gehirn- und Gehirnhautentzündung (25), Krebs (17), Altersschwäche (19), Verdenschwäche (12), Abzehrung (26), Masern (26), Scharlach (5), Diphtherie (13), Typhus (1), Diarrhöe (69), Brechdurchfall (118), an anderen Krankheiten starben 168 und durch Selbstmord 12, davon durch Vergiftung 4 durch Erhängen 1, durch Erhängen 7. Die Sterblichkeit der Woche, auf das Jahr berechnet, kommt durchschnittlich auf 1000 Bewohner in Berlin 28,3, in Breslau 29,0, in Frankfurt a. M. 19,2, in Köln 21,6, in Dresden 26,1, in München 27,4, in Bremen 15,6, in Stuttgart 22,4, in Wien 25,7, in Paris 22,9, in London 15,6, in Vortspool 18,2. In der Woche wurden dem Polizeipräsidenten gemeldet als erkrankt an Typhus 22, an Masern 248, an Scharlach 50, an Diphtherie 66, an Pocken 4. In den 9 größeren Krankenhäusern wurden in der Berichtswache 801 Kranke aufgenommen, davon litten an Masern 10, an Scharlach 4, an Diphtherie 23, an Typhus 9, an Roste 3. Es starben 134 Personen oder 18,5 pCt. aller in der Woche Gestorbenen; als Bestand verblieben 3496 Kranke.

Marktallien - Bericht von J. Sandmann, hiesigem Verkaufsvermittler, Berlin, Central-Markthalle, den 20. Juli. Wild und Geflügel. Es lösten Rebe 60-75 Pf., Hirsche 40-50 Pf., Wildschwein 40-45 Pf. p. Pfd., wilde Enten 0,80-1,50, Bäckstinken 30-70 Pf., junge Gänse 3,00 bis 4,50 M., junge Enten 1-1,50 M., junge Hühner 0,50 bis 0,90, Tauben 30-45 Pf. per Stück, Bouldarden 4,0 bis 7 M., alte Hühner 1,00-1,40 M. Butter. Für feinste Ost- u. Westpreussische 100 bis 108 M., feine Gutsbutter 1,95 bis 100-105, II. 85-90, III. 80-85. Landbutter 1,75 bis 80 M., II. 65-78 M. Galtsische und andere geringere Sorten 55-66 M. p. 50 Kilo. - Käse. 1. echter Emmentaler 78-83, miltirter 1,50-60, II. 40 bis 45 M.; echter Holländer 58 bis 75 Mark; rheinischer 43-60 M.; Quadrat-Bäckkäse 1,18-23, II. 12-18 M.; Limburger 30-38 und 18-25 M., echter Neuschaffler 4,50 p. 20 Stück, Ramadour in Stianol 46 M., in Bergament 36 M. pr. St. Camembert 5,00 bis 8,50 pr. Dvd. - Eier, im Preise steigend, 2,40 p. Schock. - Gemüse und Obst. Die Zufuhr in diesen Artikeln war andauernd sehr bedeutend und zu Anfang dieser Woche war das Geschäft auch recht lebhaft. Es sind besonders hervorzuheben regelmäßige und größere Zufuhren von Birnen, Weintrauben, Reineklauden, Pfirsichen, frischen Feigen, sowie neuen Kartoffeln und Zwiebeln. Es wurde erreicht für Pfirsiche per Riste 2,00-3,50, Kirchen 9-15 Pf. per Pfd., Blaubeeren 6-7 M. p. Schock, reife Stachelbeeren 20-30 Pf. per Pfund, Pfefferlinge 7 Mark per Sennet, Gurken 15-20 Pf. per Stück, Schoten 3-4 Mark per Schock, grüne Wallnüsse 20 bis 30 Pf. per Pfund, Rohrabri 2,50-3,00 Mark per 100 Stück, Karotten 75 Pf., Schoten 3-4 M. pr. Schock, Rohrabri 2,50-3,00 M. pr. 100 Stück, Erfructer Blumenkohl 30 M. pr. 100 Stück, neue Kartoffeln, weiße runde 5 M., Rierenkartoffeln 4,50 M., Frühkartoffeln 2,25 M., rote 2,60 M., blaue 5,00 M. pr. 100 Kilo, Himbeeren 30-40 Pf. pr. Str., neue Pfäumen 20 Pf., Birnen 35 Pf., Apffel 35 Pf. per Pfund, Reineklauden pr. Riste 2,50-3,50, Weintrauben, blaue pr. Pf. 1,20 bis 1,60 M., weiße 60-80 Pf., Feigen pr. Rost 2,00-2,50 M., Zwiebeln 4,50-5,50 M. pr. Birnen 15-20 M. pr. Riste, von 260 Stück, neue saure Gurken treffen noch in dieser Woche in größeren Posten ein. - Geräucherter Fisch. Kleine Flundern 2-3 Mark pr. Schock, Matrelo 30-50 Pf. p. St., Kal knapp 90-150 Pf. pr. Pf.

Polizei-Bericht. Am 19. d. M. Vormittags wurden in einer öffentlichen Badeanstalt eine Dame todt in einer Badeswanne und an demselben Tage Nachmittags eine Wittve in ihrer Wohnung in der Bülcherstraße todt auf dem Fußboden liegend vorgefunden. Wahrscheinlich sind Beide am Schlagfluß gestorben. Die Leichen wurden behufs Feststellung der Todesursache nach dem Leichenschauhause gebracht. - An demselben Tage Mittags wurde in der Leipzigerstraße ein Mann durch einen von dem Ruischer Buban geführten Bierwagen überfahren, anscheinend jedoch nur leicht am Rücken verletzt.

## Gerichts-Zeitung.

† Unter der Anklage der Unterschlagung stand gestern der hiesige Arbeiter Weber, ein siebenundzwanzigjähriger Burche, der bereits dreimal wegen Diebstahls, zuletzt mit neun Monaten Gefängniß, verurtheilt ist, vor dem dritten Strafhammer des hiesigen Landgerichts I. Mit ihm hatte ein noch jüngerer Burche, Leopold R., auf der Anklagebank Platz genommen; er war der Vehlerei beschuldigt. Am 8. Juni d. J. hatte der Webefabrikant Brandt den ersten Angeklagten, der bei ihm in Stellung war, zu einem Dr. Peters geschickt, um eine Rechnung über 465 Mark einzulassen. Weber erhielt das Geld und lieferte es nicht ab. Er ging in eine Restauration, wo er zufällig seinen Freund R. traf. Er zeigte ihm die Goldstücke und die Banknoten, und als R. erstaunt fragte, wie er in den Besitz einer so großen Summe gekommen sei, erzählte er ihm, daß er sie gestohlen habe. Nun beschloßen beide, sich einige vergnügliche Tage zu machen. Hundst hat Heidelberg sie sich neu ein, R. erhielt von Weber 13 Mark, um seine Sonntagsgeldchen, die in einer P'andleihe waren, einzulösen. Dann wurden drei silberne Taschenuhren und zwei silberne Ketten gekauft. Weber steckte in jede Wessentafel eine Uhr und R. erhielt die dritte. Aber 465 Mark sind nicht so leicht von zwei Leuten durchzubringen, die dem Champagner und den Kistern noch keinen Geschmack abgewinnen können. Es mußte also Unterschlagung herangeholt werden. Zwei „Damen“, Fräulein Doyfer und Fräulein Lemberg schlossen sich an. Eine Partie nach dem Spanbauer See schien das meiste Vergnügen zu versprechen. Zwei Droschken bestellten die Paare hinaus und nun begann ein lustiges Leben draußen. Zwei Tage lang streifte man in der Umgegend umher, dann kam das Ende mit Schrecken. Gendarmen hoben die Gesellschaft auf und Weber und R. wanderten in die Untersuchungsanstalt. Herr Brandt hatte seinen Verlust angezeigt. Der Gerichts- hof erkannte mit Rücksicht darauf, daß das „Geld in irrtümlicher Weise vergeudet“ worden sei, auf eine Gefängnißstrafe von 1 1/2 Jahren gegen Weber und gegen R. auf 6 Wochen Gefängniß.

† Fahrlässige Körperverletzung. Der Bäckermeister Carl Dietmann, ein fünfundsünfzigjähriger Mann, kam am 24. April d. J. in der achten Morgenstunde vom Dönhofsplatz

richtig prophezeit. Geschwind, geschwind! Wir wollen Naletta retten oder mit ihr sterben!

Paulo und Manueto flogen fast durch die Straßen, die sich schon anfangen mit einer entsetzten, schreienden Menge zu füllen, denn einer gewissen Anzahl wenigstens schienen die Vorboden des Erdbebens doch nicht bedeutungslos. Allein das Teatro del Popolo strahlte im Lichterglanz, als die jungen Leute endlich die Seitenthüre erreichten; man hörte Musik, die sich mit schallendem Applaus beim Aufziehen des Vorhanges mischte, und es war augenscheinlich, daß die Zuschauer da drinnen keine Ahnung von dem Untergange hatten, der ihnen drohte.

„Schnell! Hier ist die Thür!“ schrie Manueto, indem er, gefolgt von seinem Freunde, in das Vestibüle stürzte.

„Da! — Sie ist noch nicht hier.“

Paulo riß die innere Bühnenthür auf und in diesem Augenblicke kam Naletta in ihrem brillanten Bühnenkostüm durch den Gang auf sie zugerannt, während der Director und mehrere Andere ihr nachliefen.

„Rette mich, Paulo; rette mich!“ schrie sie. „Der Signor hat meine Absicht errathen! Er droht, mich zu tödten.“ Doch im nächsten Augenblicke hielt ihr Geliebter sie in den Armen und trug sie hinaus, wo Manueto ihn am Eingange erwartete.

Rubino eilte mit wüthenderem Gesichte und von seinen Untergebenen gefolgt ihnen nach, doch ehe sie noch auf die Straße hinaus gelangen konnten, kam ein stärkerer Stoß, der von einem Rollen gefolgt war; das Vestibüle stürzte zusammen und begrub sie unter seinen Trümmern.

„Schnell! Schnell! Zum Strande! Zum Strande!“ schrie Manueto und stürzte sie durch die bebenden Straßen mit den zusammenstürzenden Häusern, während die erschreckte Naletta, Dank ihrem Anakenkostüm, mit ihrem Geliebten in gleicher Schnelligkeit folgen konnte. „O, das ist schrecklich — schrecklich!“

Ein neuer Stoß, der sie fast zu Boden warf, hob die Erde unter ihnen und einige der letzten Häuser, die sie eben

hinter sich ließen, schwankten wie Schiffe auf hoher See. Doch sie erreichten sicher die offene Straße und wenige Augenblicke später befanden sie sich Alle im Boote und Naletta lag schluchzend in Rona Giulia's Armen.

Als das Boot über die sonderbar bewegte Fluth glitt, rief Paulo entsetzt:

„Seht — am Gotteswillen seht! Casamicciola ist nicht mehr!“

Die Zerstörung Pompeji's, deren Darstellung so tragisch in Beginne unterbrochen worden, war lange nicht so verhängnißvoll gewesen, als die Katastrophe, in welcher die Natur sie in Casamicciola wiederholte, denn aus einer Bevölkerung von zwanzigtausend Seelen kamen bei der letzteren fast dreitausend um, während nicht mehr als neunhundert von zwölftausend in den historischen Ruinen am Fuße des Vesuvus begraben sein sollen.

„Versuchen wir, zu der Schaluppe zu kommen,“ sagte Paulo mit erstickter Stimme. „Wir können hier nichts thun, als höchstens versuchen, von Neapel Hilfe zu holen.“

Als sie das kleine Schiff erreichten, das sie gemietet hatten, erwartete sie ein neuer Schreck. Rona Giulia war todt, Naletta ruhte in den Armen einer Leiche.

Ob die plötzliche Freude über die Rettung ihrer Nichte, oder vielleicht innere Vorwürfe über ihre Prophezeiungen, die sie ohne die geringste Ueberzeugung ausgesprochen und die sich so entsehrlich erfüllt hatten, an ihrem plötzlichen Tode schuld waren? — Niemand konnte es sagen; doch todt war sie und wurde am folgenden Tage in Neapel begraben. Die entsehrlichen Scenen, welche dem Erdbeben in Ischia folgten, sind noch so unvergessen, daß sie keiner weiteren Beschreibung bedürfen.

Vier Wochen nach diesem furchtbaren Ereignisse wurden Naletta und Paulo getraut und leben glücklich auf des letzteren Landstuh im nordwestlichen Theile der Insel, welcher glücklicherweise von der Zerstörung verschont blieb.

aus nach dem Gendarmenmarkt mit seinem Bäderwagen gefahren. Ein „Kuffe“ war vorgespannt, ein junges, unruhiges Thier von rascher Ganganart. Der Wagen befand sich mitten in einer Reihe anderer Fuhrwerke. Von hinten knallte ein Peitschenschlag und erschreckt brach der „Kuffe“ aus der Reihe aus und wollte an dem Vorderwagen, einem Omnibus der Berliner Badefuhr-Gesellschaft, vorüber. Dies geschah an dem Kreuzungspunkte der Tauben- und Markgrafenstraße. Ihn wollte gerade ein Apfelfennhändler überschreiten. Während er nun den Omnibus vorbeifahren ließ, jagte das Gespann des Bädermeisters heran und schleuderte ihn durch einen Stoß der Deichsel zu Erde. Dietmann hatte sein Pferd nicht rechtzeitig zur Seite geworfen und so den Unglücksfall verschuldet. Gestern stand er vor der Strafammer des Landgerichts 1 unter der Anklage der vorsätzlichen Körperverletzung. Nur sein Kram fiel ihm zur Erde, die Apfelfennen rollten fort und einige wurden überfahren. Der Gerichtshof beurtheilte das Verschulden des Angeklagten daher sehr milde. Er hielt eine Geldstrafe von 5 M. für eine ausreichende Sühne.

### Vereine und Versammlungen.

Der Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrik- und Handarbeiter hielt am Sonntag Vormittag bei Wablig, Andreasstr. 26, eine Mitgliederversammlung ab. Die Tagesordnung war folgende: 1. Monatsbericht der Revisoren. 2. Wahl des ersten Vorsitzenden. 3. Verschiedenes. — Den Monatsbericht nahm die Versammlung ohne Debatte entgegen. Hierauf wurde Herr H. Wähler mit allen gegen 5 Stimmen zum ersten Vorsitzenden gewählt. Derselbe versprach, die Interessen des Vereins nach besten Kräften wahr zu haben und zu fördern zu wollen. Unter Verschiedenes wurde darauf hingewiesen, daß Herr Dr. Lütgenau einen Schreibkursus eröffnet habe, und die Anwesenden aufforderte, sich daran zu beteiligen. Zum Schluß wurde mitgeteilt, daß sich die Teilnehmer an der Landpartie am Sonntag, den 25. Juli, bei Herrn Reinmann, Wangelfstr. 136, zu versammeln hätten. Die Teilnehmer werden ersucht, sich rechtzeitig einzufinden, damit die Abfahrt pünktlich um 8 Uhr erfolgen könne. Die nächste Versammlung findet am Sonntag, den 22. August, statt.

In der Versammlung des Vereins der Studateure, die am Montag bei Nest, Kommandantenstraße 72, stattfand, hielt Herr H. Wähler, der Vorsitzende des in Berlin bestehenden Gesundheitspflege-Vereins, einen ebenso interessanten wie gründlich beleuchtenden Vortrag über: „Die Naturheilmethoden“. Die vielen an den Vortrag sich anschließenden Fragen und Zustimmungsaussagen gaben den Beweis, daß es dem Vortragenden gelungen war, bei seiner Zuhörerschaft ein sehr lebendiges Interesse für die von ihm wissenschaftlich und praktisch vertretene naturgemäße Heilmethode zu erwecken. Der Vortragende schloß die Diskussion mit der Bemerkung, daß der Verein der Studateure gut daran thun würde, in corpore dem Gesundheitspflege-Verein beizutreten. Darauf folgte die dritte Lesung der Statuten-Vorlage. Nachdem Herr Heindorf, der Vorsitzende der Statutenkommission, die aus der zweiten Lesung hervorgegangene, aus 18 Paragraphen bestehende Vorlage verlesen hatte, wurde nach kurzer Debatte der Vorstoß in der Vorlage, in welchem die Unterstützung und Unterstüzung beim Tode der Ehefrau zugesagt wird, gestrichen. Der von Herrn Bammann bei der zweiten Lesung beantragte Zusatz: „Bei jeder Kaffeereise können 6 Mitglieder des Vereins, die sich freiwillig dazu melden, anwesend sein und den Bericht der Revisoren mitunterzeichnen“, wurde in das Statut aufgenommen, dagegen der von dem Herrn Lude bei der zweiten Lesung beantragte und auch angenommene Zusatz: „Bei der Beerdigung eines Mitgliedes oder der Ehefrau eines Mitgliedes haben 8 Mitglieder, nach der Reihenfolge in der Mitgliederliste dazu bestellt, als Träger zu fungieren“, nach nochmaliger Diskussion abgelehnt. Der von Herrn Heindorf gestellte Antrag: „Beim Todesfall eines Mitgliedes oder der Ehefrau eines Mitgliedes ist der Vorstand, wenn ihm der Todesfall von den Verwandten angezeigt wird, verpflichtet, eine öffentliche Bekanntmachung zu erlassen“, fand die allgemeine Zustimmung, wurde aber nicht in das Statut aufgenommen. Es wurde dann über das aus der dritten Lesung hervorgegangene Statut im Ganzen abgestimmt. Die Abstimmung ergab die einstimmige Annahme des neuen Statuts. — Darauf gab Herr Grüneberg einen sehr ausführlichen Bericht über den von den Gehilfen eingerichteten Arbeitsnachweis. Er brachte die Bestimmungen des Reglements für den Arbeitsnachweis in Erinnerung und konstatierte, daß von den Gehilfen diese Bestimmungen noch vielfach ignorirt und thatsächlich verletzt werden, und daß der von den Gehilfen eingerichtete Arbeitsnachweis bis jetzt von den Prinzipalen nicht benutzt und mehr unterdrückt wird als von den Gehilfen.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der in der Gutfabrikation beschäftigten Arbeiter hielt am Montag, den 18. Juli, eine Mitgliederversammlung in Grätzel's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79, ab. Herr Dr. Stahn hielt einen interessanten Vortrag über „Lungenkrankheiten“ und gab eingehende hygienische Weisungen zur Verhütung derselben.

Eine Diskussion und Fragebeantwortung schloß sich an. Unter Berücksichtigung der Nothwendigkeit einer Enquete über die Arbeitsverhältnisse der einzelnen Werkstätten eingehend besprochen und hervorgehoben, daß so allein die Basis geschaffen werden könne, von der aus sich auf eine Verbesserung der Lage der Berufsgenossen hinarbeiten lasse. — Die übrigen zur Erörterung gelangten Angelegenheiten waren interner Natur.

### Vermischtes.

Ueber die grausige Fahrt des Ritters Graham über den Niagara-Fall sind jetzt einige ausführliche Details hierher gelangt. Das Faß, in welchem er die gefährliche Tour unternahm, ist sieben Fuß hoch, der untere Boden desselben hat einen Durchmesser von sechzehn Zoll, der obere Boden einen solchen von dreiundzwanzig Zoll; zwei Fuß unterhalb der Spitze hatte das Faß eine Ausbuchtung von dreiunddreißig Zoll im Durchmesser. Die das Faß zusammenhaltenden Dauben sind von schwerem Eisenholz, zwelundeinhalb Zoll dick und durch vierundzwanzig eiserne Reifen zusammengehalten. Dies merkwürdige Fahrzeug wurde vermittelst Ballast so in der Schwebe gehalten, daß es nicht umschlagen sollte. In dem Deckel des Faßes befand sich eine verstellbare Oefnung, groß genug, daß der tollkühne Insasse seinen Kopf hindurchstecken konnte. Inwendig war an Stricken ein Saal aufgehängt, in dem der Körper des „Schiffers“ steckte, der Saal sollte das Anschlagen derselben an die Seiten des Faßes bei gewaltigen Erschütterungen verhindern. Dieser Saal hatte Armlöcher, durch welche Graham die Arme durchstecken und die Pappen, welche die Deckelöffnung geschlossen hielten, erreichen und zurückschieben konnte, falls er frischer Luft bedürftig wurde und die Umstände das Decken des Faßes gestatteten. Eine nach Tausenden zählende Menschenmenge hatte sich an den Ufern eingefunden, um die gefährliche Fahrt mit anzusehen. Dieselbe wäre fast zu guter Letzt noch voreilt worden, denn Graham wurde, als er das Faß besteigen wollte — verhaftet, mußte aber darauf, da kein gesetzlicher Grund, ihn zurückzuhalten, geltend gemacht werden konnte, wieder freigelassen werden. Um 8 Uhr 57 Minuten begann er seine Fahrt. Dieselbe ging aber, wie gleich bemerkt werden muß, nicht etwa über den Katarakt selbst — das wäre das wahnsinnigste Unternehmen gewesen, von dem Graham sicher nicht wiedergekehrt wäre, obwohl er jetzt, durch seinen Erfolg ermuntert, erklärt, auch dies Abenteuer bestehen zu wollen. Die Fahrt begann unterhalb der „Falls“, wo das Wasser, trotzdem es den hundertachtzig Fuß hohen Katarakt in sich aufgenommen hat, spiegelglatt ist. Aber eine Strecke weiter unten kommen die Katarakt-Gewässer wieder an die Oberfläche und bilden auf eine Entfernung von fünf englischen Meilen zwischen Felsen hindurch einen tosenden Riesel, durch dessen Mitte ein Wirbelstrom fließt. Felsstücken stürzen sich dort empor, an denen Alles, was sie berührt, zerschmettert wird. Oft werden Baumstämme monatelang in diesem Riesel umhergeschleudert, ehe sie in den Ontario-See gelangen. Hier ist es, wo Kapitän Webb zu Grunde ging, und hier mußte auch Graham hindurch. Schon drei Minuten nach seiner Abfahrt, um vier Uhr, gelangte das Faß in diesen Schlund, hin und her wurde es geschleudert, untergetaucht, kopfüber geworfen, schlüpfte aber glücklicher Weise an all' den Rissen und Felsklüften vorüber, wurde in dem Wirbelstrom auch nicht herumgeführt, so daß Graham sehr bald die Deckelung öffnen konnte. Um 4 Uhr 25 Min. passirte er Curston, ein Städtchen am östlichen Ufer, die letzte Station der Ontario-Dampfer. Hier erreichte die schreckliche Fahrt ihr Ende. Graham langte am Ufer an und stieg aus, halb besäubt, aber unverletzt. Uebrigens ist er nicht der Erste, der diese gefährliche Reise glücklich überstand. Im Jahre 1861 rettete sich ein kleiner Dampfer, die „Raid of the Mill“ durch diesen Wirbelstrom hindurch vor der Verfolgung und der Beschädigung durch den Scharif.

Quantität des englischen Parlamentarismus. Bis zum 1. März 1848 sind, wie Lord Palmerston an diesem Tage erklärte, über Angelegenheiten anderer Länder 2775 Aktienstücke zusammengeschrieben und 139 Parlamentsdebatten geführt worden. Vom Jahre 1702 bis 1714 wurden 949 oder durchschnittlich pro Jahr mehr als 79 Parlamentsakte erlassen. Diese Zahlen stiegen in den Jahren 1837—1853 auf 5334, was einen Jahresdurchschnitt von mehr als 533 ausmacht. — Im Jahre 1847 sah das englische Unterhaus 916 Stunden, verfertigte 453 Akte, wonach somit auf einen Akt 2 Stunden verwendet wurden. Eine fast gleich wenige Zeit gebrauchte diese Versammlung im Jahre 1852, da dieselbe in 617 Stunden 286 Parlamentsakte fertigstellte. Im Jahre 1854 erließ das Unterhaus in 997 Stunden 124 Akte, wonach auf jeden Akt 8 Stunden Zeit verwendet wurde. Demnach sind in dieser Zeit 2—4 Stunden auf ein Gesetz verwendet worden. Hierbei ist aber zu erwähnen, daß jedes Gesetz sieben Stunden der Beratung durchlaufen muß, und daß Resolutionen und Interpellationen, die oft viel Zeit in Anspruch nehmen, nicht unter die Akte gezählt werden.

### Kleine Mittheilungen.

Roffen, 16. Juli. Heute Mittag 1 Uhr entlegte unweit des Bahnhofs Deutschhörn der Dresdner Personenzug. Derselbe bestand aus dem Post-, 2 Gepäck-, 10 Personenzug

und der Maschine „Großhain“. Nachdem der Zug Roffen-Dresdner Straße geleut, ist etwa 50 Schritte von der Lokomotive bei der ersten Weiche, die ganz richtig gestellt gewesen ist, aus dem Gleise herausgesprungen, auf dem Bahnlörper ungefähr 30 Meter weiter gelaufen und erst im Sande stehen geblieben. Die Räder der einen Seite sind bis an die Achsen eingewählt, wodurch die Maschine im Augenblick unzuführig drohte. Die beiden nächsten Weichen sind in Folge des Rückstoßes an einander so hoch gestiegen und hierauf die Böschung hinaufgeklüfft, so daß sie nur noch mit der einen Stirnseite des Dammes berühren. Der nächste Wagen, ein Wagen 4. Klasse ist ebenfalls entgleist und steht tief im Bahnlörper, hat aber wenig Schaden gelitten. Weit mehr ist der nachfolgende Wagen 4. Klasse zertrümmert. Die vordere Stirnwand ist dem vorhergehenden Wagen vollständig eingerannt, das über dem Ausgange zertrümmert, Räder und Federn zerbrochen. In diesen Wagen befanden sich auch grade Passagiere, aber sämmtlich mit dem Schrecken davon gekommen sind. Gepäckel, ein ungeheurer Luftdruck — und Alle hatten ihnen klar geworden, was vorgehe, über einem Haufen gelagert. Der nun folgende Wagen ist zwar auch aus dem Fahngelände gehoben, aber weniger beschädigt. Die übrigen Wagen sind noch auf den Schienen. Die Schienen sind theils abgebrochen und zerbrochen, theils wie Reifen gebogen, Eisen von Armstärke wie Strohhalme geknickt, die Schwellen in Stücke zermalmt, die Eisenholzbohle zu Spänen zerhackt. Glücklicherweise ist kein Menschenleben zu beklagen; denn der Wagenwärter, welcher sich in einem der umgekehrten Wagen befand, ist wohl die Stirn und das Gesicht etwas verletzt, man hofft aber, daß die Wunden nicht lebensgefährlich sind. Der Lokomotivführer Blänkner aus Roffen hat die Maschine nicht verlassen. Man fand ihn dann von dem Führer überschüttet. Aus seiner gefährlichen Lage befreite ihn bald der Feuermann. Leider hat der Schrecken den Zug so überwältigt, daß er von furchtbaren Krämpfen befallen und fast gelähmt ist.

Wien, 19. Juli. In Fiume sind in den letzten 24 Stunden 4 Cholera-Erkrankungen und 2 Cholera-Todesfälle gekommen. In Triest 2 Cholera-Erkrankungen und 1 Cholera-Todesfall.

Rom, 19. Juli. Von gestern Mittag bis heute sind an der Cholera in Cobigoro 1 Person erkrankt und gestorben, in Venedig 1 erkrankt und keine gestorben, in Venedig 4 erkrankt und 2 gestorben, in Francaulia 20 erkrankt und 8 gestorben, in Lariano 19 erkrankt und 4 gestorben, in Vio 11 erkrankt und 1 gestorben, in Erchie 3 erkrankt und 1 gestorben, in Oria 1 erkrankt und 1 gestorben, in San Pancrazio je 1 erkrankt und keine gestorben.

### Letzte Nachrichten.

Die Unruhen in Marseille haben sich vorgestern erneuert. Die Menge wollte die Druckereien der realistischen Blätter zerstören. Polizei und berittene Gendarmen waren ein. Im Handgemenge gab es beiderseits leichte Verwundungen. Zur englischen Kabinetkrisis meldete man gestern „Post-Big.“: Das Kabinet hat heute seinen Rücktritt nicht beschließen. Morgen geht Gladstone nach Osborne, Königin sein Entlassungsgesuch zu unterbreiten und zu empfehlen, Salisbury mit der Bildung des neuen Ministerrathes zu betrauen. Salisbury, der morgen in London eintrifft, der „Korn. Post“ zufolge einen letzten Versuch machen will, einzutreten und wird ihn sogar die Premierschaft annehmen. Hartington ab, so wird ein rein konservatives Kabinet gebildet, dem voraussichtlich Salisbury als Premier, Gladstone als Minister des Auswärtigen, Chamberlain als Minister für Indien, Smith als Generalsekretär für Irland, Saborin als Minister für die Colonien angehören werden. Das Kabinet tritt am 5. August zusammen, verlagert sich aber nach dem des Sprechers und Einschwürung der Mitglieder bis zum Oktober.

Zum mexikanischen Aufstand. New-York, 19. Juli. Nach Privatmittheilungen aus Matamoros hat ein Zusammenstoß zwischen einer kleinen Schaar Aufständischer und einer Truppe abtheilung stattgefunden, wobei die ersteren starke Verluste litten. Mehrere auf amerikanisches Gebiet geflüchtete Mexikaner sind gefangen und erschossen worden.

Russische Jollerhördungen. Petersburg, 20. Juli. Einem heute veröffentlichten Gesetz wird der Höl auf den Häfen des Schwarzen und Kaspischen Meeres einzuführen. Eisen, Zinn, Kupfer, sowie auf Roark und Goldproben pro Pud erhöht.

Verboten auf Grund des Sozialistengesetzes. Das 4 Seiten umfassende Flugblatt mit der Ueberschrift: „Bestreitung der arbeitenden Volksklassen aus dem Sozial-Lohnkloster“. Druck von C. Conzett, Zürich. — Aufgehoben wurde dagegen das von der königlich sächsischen Kreisverwaltung zu Jwitzau unter dem 29. Mai d. J. erlassene Verbot der Druckerei: „Nürnberg im März 1886. Die vereinigten Schuhmacher Deutschlands entbieten allen Kollegen, die das Blatt empfangen, den besten Gruß!“

### Theater.

Mittwoch, den 21. Juli.  
Belle-Alliance-Theater. Das Paradies, Gesangsposse in 4 Akten von Leon Treptow und A. Herrmann.  
Händ-Theater. Philippine Weller.  
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Boem von August Ramotti.  
Walhalla-Theater. Capriccioja.  
Kroll's Theater. Kennen von Tharau.  
Passage 1 Et. 9 U. — 10 U.  
Kaiser-Panorama.  
In dieser Woche:  
I. Reise durch die Pyrenäen.  
II. Reise durch die Alpen.  
Die malerische sächsische Schweiz.  
Görtha-Reise. Carolinen-Felsen.  
Eine Reise 20 Bfa. Kinder nur 10 Bfa.

## Schweizer Garten.

Am Friedrichshain. Haltestelle der Ringbahn. Am Königsdior.  
Täglich:  
**Großes Militär-Concert u. Extra-Vorstellung.**  
Auftritt der Major-Compagnie in ihrer Sensationalsnummer:  
**Miss Lazel als lebende Kanonenkugel.**  
Miss Lazel wird aus einer Kanone geschossen und von Miss Jema aufgefangen werden.  
Theatervorstellung, Auftritte der Spezialitäten, Canzkränzen u. s. w.  
**Kriegs- und Fronten-Feuerwerk**  
der Pyrotechniker A. und C. Nassow, Bonander und Hornig.  
Alles Nähere die Anschlagssäulen.

### Stiftungsfest

des  
**Fachvereins der Steinträger**  
Berlins und Umgegend  
Sonntag, den 24. Juli 1886.  
im Konzerthause Sanssouci, Kottbuscherstr.  
Billets sind nur vorher in den mit dem Namen versehenen Lokalen zu haben. Nicht eingelassene Billets sind nicht gültig. Alle Kollegen und Freunde werden hierzu freundlichst eingeladen. [141] Das Fest-Komitee.

### Fachverein der Steinträger und Lithographen.

Donnerstag, den 22. Juli, Abends 8 Uhr  
General-Versammlung  
im Königsdior-Basno, Holzmarktstr. 20.  
Tagesordnung: 1. Rosenbericht. 2. Bericht des Herrn Dr. Hugo Sperling über die „Naturgemäße Gesundheitspflege und die hygienische Ernährung“. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes. 5. Fragekasten. — Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.  
Der Vorstand.  
151

### An die Töpfer!

Begegnung Fragestellung von zwei Töpfern haben sämmtliche Töpfer bei Gehr. Gehr. die Arbeit niedergelegt. [150] J. N. G. Gehr.  
**Arbeitsmarkt!**  
Einige Wagenladungen verl. B. 7114  
Frankfurter Allee, Friedrich-Raststr. 83.  
Versilberer verlangen  
Kriger u. Günther, Andreasstr.

### Dankagung.

Allen Bekannten, Kollegen und Verwandten, sowie dem Fachverein, welche meinem Vorne und unserem lieben Vater Gustav Schmidt die letzte Ehre erwiesen haben, sagen wir hiermit unsern besten Dank. [152]  
Berlin, den 20. Juli 1886.  
Die trauernden Hinterbliebenen.

### Wo speisen Sie?

In der ersten alten pommerischen Küche, Oranienstraße 181, Hof parterre, bei Klein. Frühst. 30 Pf., Mittagstisch m. Bier 50 Pf., Abendsstisch v. 30—50 Pf., nach Auswahll. [156]

### Mähmaschinen

sämmtl. Systeme, günst. Bedingung.  
E. Franke, Saarbrückerstr. 6.

### Neue Welt-Kalender für 1887.

aus dem neuen Jahrbuch über die Welt: Weltkarte, Weltatlas, Weltgeschichte, Weltkunde, Weltliteratur, Weltkunst, Weltwissenschaft, Weltethik, Weltrecht, Weltreligion, Weltphilosophie, Weltpsychologie, Weltphysiologie, Weltanatomie, Weltmedizin, Weltpharmakologie, Weltchemie, Weltphysik, Weltmathematik, Weltmechanik, Weltakustik, Weltoptik, Weltmeteorologie, Weltastronomie, Weltgeographie, Weltethnologie, Weltlinguistik, Weltarchäologie, Weltethnologie, Weltlinguistik, Weltarchäologie, Weltethnologie, Weltlinguistik, Weltarchäologie.